

419/135

Eingetragen unter  
Inv. Nr. 2003/623

# Humanökologie

Ansätze zur Überwindung  
der Natur-Kultur-Dichotomie

Herausgegeben von  
Peter Meusburger  
und Thomas Schwan

UB WIEN



+AM116395300



Franz Steiner Verlag



Bibliographische Information der Deutschen  
Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet  
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-515-08377-4



ISO 9706

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der  
Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig  
und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung,  
Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare  
Verfahren sowie für die Speicherung in Datenver-  
arbeitungsanlagen.

© 2003 by Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH,  
Sitz Stuttgart. Gedruckt auf säurefreiem, alterungs-  
beständigem Papier.

Druck: Druckerei Proff, Eurasburg.  
Printed in Germany

ERDKUNDLICHES WISSEN

Schriftenreihe  
für Forschung und Praxis

---

Begründet von  
Emil Meynen

Herausgegeben  
von Gerd Kohlhepp,  
Adolf Leidlmair  
und Fred Scholz

Band 135

## INHALTSVERZEICHNIS

Meusburger, Peter und Schwan, Thomas	Einführung	5
Weichhart, Peter	Gesellschaftlicher Metabolismus und Action Settings. Die Verknüpfung von Sach- und Sozialstrukturen im alltagsweltlichen Han- deln.	15
Steiner, Dieter	Humanökologie. Von hart zu weich. Mit Spurensuche bei und mit Peter Weichhart	45
Zierhofer, Wolfgang	Schraubenzieher, Münzen und Kaugummi. „Humanökologisches Paradigma“ oder „poststrukturalistische“ Perspektiven für die Humangeographie?	81
Jöns, Heike	Mensch-Umwelt-Beziehungen aus einer erweiterten Akteursnetzwerkperspektive	101
Flitner, Michael	Umweltgerechtigkeit. Ein neuer Ansatz der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung	139
Schwan, Thomas	Clash of imaginations – erfahrungswissen- schaftliches Menschenbild versus postmo- derne Konstruktionen	161
Koch, Andreas	Raumkonstruktionen	175
Werlen, Benno und Weingarten, Michael	Zum forschungsintegrativen Gehalt der (Sozial)Geographie. Ein Diskussions- vorschlag	197
Klüter, Helmut	Raum als Umgebung	217
Graumann, Carl F. und Kruse, Lenelis	Räumliche Umwelt. Die Perspektive der humanökologisch orientierten Umwelt- psychologie	239
Fischer-Kowalski, Marina u. Erb, Karlheinz	Gesellschaftlicher Stoffwechsel im Raum. Auf der Suche nach einem sozialwissen- schaftlichen Zugang zur biophysischen Realität	257



Meusburger, Peter	„Wissen“ als Erklärungsvariable in den Mensch-Umwelt-Beziehungen	287
Neves-Graca, Katja	Investigating Ecology: Cognition in Human-Environmental Relationships	309
Nüsser, Markus	Ressourcennutzung und Umweltveränderung: Mensch-Umwelt-Beziehungen in peripheren Gebirgsräumen	327

# GESELLSCHAFTLICHER METABOLISMUS UND ACTION SETTINGS DIE VERKNÜPFUNG VON SACH- UND SOZIALSTRUKTUREN IM ALLTAGSWELTLICHEN HANDELN

Peter Weichhart (Wien)

## 1. DIE BEZIEHUNG ZWISCHEN GESELLSCHAFT UND NATUR ALS ERKENNTNISOBJEKT DER GEOGRAPHIE UND DER SO- ZIALWISSENSCHAFTEN

Sind SoziologInnen doch die „besseren“ GeographInnen<sup>1</sup>? Sind sie vielleicht auch die „besseren“ Humanökologen? Wenn man nach Forschungsansätzen fahndet, welche das klassische und gleichzeitig so aktuelle Thema der Mensch-Umwelt-Beziehungen auf innovative und integrative Weise bearbeiten, dann stößt man unweigerlich auch auf die Publikationen einer schon längere Zeit bestehenden Arbeitsgruppe „Soziale Ökologie“ am Standort Wien des IFF<sup>2</sup>. Die Soziologin Marina Fischer-Kowalski hat hier ein interdisziplinäres Team versammelt, mit dessen Arbeit ein beeindruckender Versuch vorgelegt wurde, aus sozialwissenschaftlicher Perspektive mit der physisch-materiellen Welt umzugehen und diese *nicht* als symbolisch vermittelte Repräsentation, sondern in ihrer „realen“ stofflichen und energetischen Struktur darzustellen. Gleichzeitig hat diese Gruppe ein theoretisches Konzept entwickelt, mit dessen Hilfe die Interaktionen zwischen Gesellschaft und Natur gefasst und die Zusammenhänge zwischen diesen Interaktionen und der kulturellen Evolution beschreibbar gemacht werden sollen. Zusätzlich wird versucht, Brücken zu verschiedenen Argumentationszusammenhängen etablieren sozial- und kulturwissenschaftlicher Diskurse zu schlagen<sup>3</sup>.

Ein derartiger Ansatz, der auf empirisch gehaltvolle Analysen und inhaltliche Erklärungen der Gesellschaft-Umwelt-Beziehungen und ihrer historischen Entwicklung abzielt, stand immer schon als *die* zentrale Vision der eigentlichen Forschungsaufgabe im Mittelpunkt der fachlichen Identität der Geographie und wurde in unzähligen programmatischen Entwürfen emphatisch beschworen, aber nie wirklich eingelöst. Von der Intention her am nächsten kam dieser Vision das Landschaftskonzept der klassischen „Einheitsgeographie“. Seit deren Demontage,

---

<sup>1</sup> In weiterer Folge wird von der Verwendung männlicher und weiblicher Endungen aus rein sprachlichen Gründen Abstand genommen. Dies soll ausschließlich dem Lesefluss dienen. In jedem Falle sind selbstverständlich immer weibliche *und* männliche Endungen gemeint.

<sup>2</sup> Institut für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universitäten Klagenfurt, Wien, Innsbruck und Graz (<http://www.iff.ac.at/>).

<sup>3</sup> Man vergleiche den Beitrag von M. Fischer-Kowalski und K. Erb in diesem Band, die Gesamtübersicht des Projekts bei M. FISCHER-KOWALSKI et al. (1997) sowie M. FISCHER-KOWALSKI und H. WEISZ (1999).

die durch den Kieler Geographentag von 1969 symbolisiert wird, gab es eine Reihe von Versuchen, dieses Kernthema der Geographie zu aktualisieren und auf sozialwissenschaftlich verträgliche Weise zu konzeptualisieren. Leider müssen all diese Versuche als gescheitert angesehen werden.<sup>4</sup>

Auch in der grundlagentheoretischen Diskussion haben Sozialwissenschaftler in der Zwischenzeit einen wesentlich differenzierteren und problemangemessenen Bewusstseinsstand zum geographischen Kernproblem der Gesellschaft-Umwelt-Interaktion entwickelt, als dies innerhalb der geographischen Fachdiskurse zum Ausdruck kommt. Als Beleg für diese Behauptung können etwa drei Sammelbände dienen, die von A. DIEKMANN und C. JÄGER (1996), K.-W. BRAND (1998) sowie von R. E. DUNLAP et al. (2002) herausgegeben wurden. Innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie wurde bereits 1993 eine Arbeitsgruppe konstituiert, die zu einer eigenen Sektion „Soziologie und Ökologie“ weiterentwickelt wurde. Von Beginn an stand bei den hier durchgeführten Überlegungen der „Doppelcharakter“ gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Vordergrund: „Natur“ ist für den Menschen einerseits die Bezugsgröße somatischer und extrasomatischer Stoff- und Energiekreisläufe sowie struktureller Beziehungen, andererseits ist sie in symbolisch vermittelter Form von Bedeutung. Diesen Doppelcharakter klar zu erkennen und beide Dimensionen als grundsätzlich gleichberechtigte Gegenstände sozialwissenschaftlicher Forschung anzuerkennen kennzeichnet den „fortgeschritteneren“ Entwicklungsstand des sozialwissenschaftlichen Diskurses im Vergleich zur innergeographische Grundlagendiskussion.

Denn in unserem Fach ist ein hartnäckiges Festhalten an zwei konträren und für sich genommen zweifellos reduktionistischen Grundpositionen evident. Auf der einen Seite findet sich eine (in manchen Ausprägungsformen extrem naiv-empirizistisch anmutende) Auffassung, bei der „Natur“ und „Kultur“ in essenzialistischer Weise konzipiert sind. „Kultur“ wird dabei als artefakthafter Niederschlag menschlichen Tuns in Form von Landnutzungssystemen oder Kulturlandschaft gefasst. Die symbolhaft vermittelten Formen des gesellschaftlichen Naturbezuges bleiben weitgehend ausgeblendet. Auch die prozesshaften Elemente des Gesellschaft-Natur-Metabolismus werden höchst unzulänglich berücksichtigt. Diese „Kurzform“ einer naturalistischen Position kann noch immer als Mainstream-Variante der Konzeptualisierung des Gesellschaft-Umwelt-Problems in der innerfachlichen Diskussion des deutschen Sprachraumes angesehen werden.

Auf der anderen Seite wird – parallel zur konstruktivistischen Variante des sozialwissenschaftlichen Diskurses – die symbolische Dimension von Naturelementen als *einzig relevante Größe* in den Vordergrund gestellt. Besonders nachdrücklich wird diese Position von G. HARD (z. B. 1993) oder G. KLÜTER (z. B. 1986) vertreten. Alle denkbaren Interaktionen innerhalb der materiellen Dimension werden von Hard als bloße Trivialitäten angesehen, für die eine wissenschaftliche Behandlung gar nicht lohnt. Zur Begründung dieser Position beruft man sich vor allem auf zwei Kronzeugen. Der erste ist K. POPPER (z. B. 1973a). Seine The-

<sup>4</sup> Dazu ist auch der in jugendlichem Leichtsinn vorgelegte Vorschlag des Autors zur Begründung und Etablierung einer „komplexen Geographie“ zu zählen (WEICHHART 1975).

orie der drei Welten würde klar begründen, so argumentiert etwa G. Hard, dass auf Grund der strikten ontologischen Differenz zwischen der Welt der physisch-materiellen Dinge (Natur) und der Welt der Bewusstseinszustände (Welt 2) sowie der sozialen Welt (Welt 3) keinerlei Beziehungen bestehen könnten. Dass Popper selbst gerade die *Beziehungen* zwischen seinen drei Welten als „höchst wichtig“ und als „Hauptfrage“ seiner Theorie ansieht, wird ignoriert (vgl. WEICHHART, 1999). Der zweite Kronzeuge ist Niklas Luhmann, der insistiert, dass soziale Systeme aus Kommunikation und nichts als Kommunikation bestehen (vgl. KLÜTER, 1986).

Der „Doppelcharakter“ gesellschaftlicher Relationen zur physisch-materiellen Welt, die Dualität und wechselseitige Verschränkung symbolischer *und* materieller Wechselwirkungen, wird in der Geographie weitgehend ignoriert.

Dabei ist es für die Soziologie mit ihrer ausgeprägten „Dingblindheit“ wesentlich mühsamer, diese Dualität theoretisch zu thematisieren, als man es für die Geographie annehmen müsste, die eigentlich sowohl in der „realistischen“ als auch der „konstruktivistischen“ Denktradition zu Hause sein sollte. Vertreter der Soziologie sind bei Anerkennung der naturalistischen Position nämlich genötigt, ein zentrales Dogma oder Axiom des fachlichen Selbstverständnisses aufzugeben oder zumindest ernsthaft zur Disposition zu stellen. „Soziales darf/kann nur durch Soziales erklärt werden“ – damit haben die Gründerväter E. Durkheim und M. Weber die Soziologie übereinstimmend von anderen humanwissenschaftlichen Fächern abgegrenzt, und dieses konstitutive Element der fachlichen Identität zählt auch heute ungebrochen zu jenen Kernbereichen der disziplinären Weltansicht, die für alle Paradigmaausprägungen der Soziologie Gültigkeit besitzen. „Mit der erfolgreichen Ausgrenzung naturalistischer Erklärungsperspektiven aus der Soziologie, mit der Konzentration auf rein soziale Bedingungen gesellschaftlichen Handelns, geriet allerdings auch die Interaktionsdynamik von Gesellschaft und (vergesellschafteter) Natur aus dem Blickfeld“ (BRAND 1998, 14).

Im eben zitierten Einleitungsartikel, in dem das Verhältnis von Soziologie und Natur als eine „schwierige Beziehung“ apostrophiert wird, diskutiert K.-W. Brand die unterschiedlichen Zugänge einiger wichtiger soziologischer Schulen zu diesem Problemfeld. Den „naturalistischen“ Diskursen, denen er die Arbeiten der Amerikaner W. R. CATTON und R. E. DUNLAP (1978 a, 1978 b und 1980; DUNLAP and CATTON, 1979; DUNLAP, 1997) oder auch jene der eingangs erwähnten Arbeitsgruppe um M. Fischer-Kowalski zurechnet, wirft er vor, sie würden die Besonderheiten des kulturell vermittelten gesellschaftlichen Naturverhältnisses ausblenden. Die Vertreter der „Cultural Theory“ (vgl. die Darstellung bei KELLER und POFERL, 1998) werden mit dem ebenso gravierenden Vorwurf konfrontiert, sie würden von der „realen Problematik“ des gesellschaftlichen Naturbezuges völlig abstrahieren.<sup>5</sup>

Die Luhmann'sche Version, ökologische Fragen als Kommunikationsprobleme zu fassen, wird als radikale Fortsetzung der Weber-Durkheim'schen Tradition

---

<sup>5</sup> Diese Kritik würde auch für die geographischen Varianten der kulturwissenschaftlichen Perspektive zutreffen, der seit wenigen Jahren auch im deutschen Sprachraum unter der Bezeichnung „cultural turn“ Beachtung findet.

einer Ausgrenzung natürlicher Umweltfaktoren aus der Soziologie qualifiziert: „Untersucht, beobachtet, wird nur, wie Gesellschaften ihr Naturverhältnis thematisieren – nicht dieses selbst“ (BRAND, 1998, 21). Zur Interpretation der ökologischen Krise als „Institutionenkrise“ durch Ulrich Beck merkt der Autor an, dass diese Perspektive den Dualismus von Gesellschaft und Natur zwar „hinter sich“ lasse, „...aber nur, indem Natur – als industriell vergesellschaftete Natur – der Gesellschaft völlig eingemeindet wird und als eigendynamisches System ... aus dem Blickfeld verschwindet“ (BECK 1986, 23).

K.-W. Brand kommt schließlich zu einer eher resignativen Folgerung: „Offensichtlich ist es schwierig, mit den herkömmlichen soziologischen Konzepten zugleich die materielle wie die symbolische Dimension der institutionellen Regulierungsformen des gesellschaftlichen Naturverhältnisses zu erfassen. So pendelt die sozialwissenschaftliche Diskussion üblicherweise zwischen naturalistischen und kulturalistischen, erkenntnistheoretisch formuliert, zwischen ‚realistischen‘ und ‚konstruktivistischen‘ Ansätze hin und her“ (BRAND 1998, 24).

Eine Reihe von Autoren weist darauf hin, dass die gesellschaftlichen Naturverhältnisse in Wahrheit noch wesentlich komplexer sind, als dies in der Gegenüberstellung von realistischen und konstruktivistischen Ansätzen zum Ausdruck kommt. Die unzulängliche Thematisierung dieser Komplexität liegt wohl darin begründet, dass auch der sozialwissenschaftliche Problematisierungsstil in der Regel von essenzialistischen Konzepten ausgeht: Natur wie Gesellschaft werden als separate, eigenständige und homogene Entitäten aufgefasst. T. JAHN und P. WEHLING (1998) stellen einige wichtige Elemente für eine angemessenere Konzeption heraus.

1.) „Natur und Gesellschaft existieren nicht als separate Entitäten außerhalb eines Vermittlungsverhältnisses: Natur kann nicht ‚an sich‘, d.h. unabhängig von den jeweiligen Formen ihrer gesellschaftlichen Bearbeitung, Wahrnehmung und Symbolisierung erfahren oder erkannt werden. ... Doch ebenso wenig stellt Gesellschaft einen Substanzbegriff für eine von Natur unabhängige und getrennte Entität dar; sie konstituiert sich vielmehr selbst in einem Prozess und als ein Prozess, worin naturale und soziale Handlungselemente miteinander verknüpft und zugleich als solche ‚erzeugt‘ werden“ (JAHN und WEHLING 1998, 82). Ähnlich argumentieren W. FREUDENBURG, S. FRICKEL und R. GRAMLING (1995, 386). Die physisch-materielle Welt und die Gesellschaft könnten nur aus Gründen der analytischen Bequemlichkeit voneinander getrennt werden; „... it is important to recognize that the social is inherent in what is usually seen as the physical, just as the physical is often integral to what is perceived as the social“.

2.) Dennoch bestehe zwischen Natur und Gesellschaft eine Differenz, in der sich die *Erfahrung* der Unabhängigkeit und Eigenständigkeit der Natur konstituiert. „Vor diesem Hintergrund grenzen Gesellschaften Natur als eine ‚nicht-gesellschaftliche‘ Realität von sich ab – und beziehen sie als solche gleichzeitig in gesellschaftliche Prozesse mit ein“ (JAHN und WEHLING 1998, 83).

3.) Gesellschaft und Natur treten nicht als „homogene und undifferenzierte Groß-Entitäten miteinander in Beziehung“ (JAHN und WEHLING 1998, 83). Es sei vielmehr so, dass „unterschiedliche soziale und naturale Elemente prozesshaft

miteinander verknüpft, verkoppelt und vernetzt werden. Gesellschaft ist in dieser Perspektive ebenso in sich differenziert wie Natur ...“

4.) Daher müsse das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse „pluralisiert“ werden. Bei dieser Sichtweise rücken „...die vielfältigen Formen der ökonomischen, wissenschaftlich-technischen, politischen etc. Regulierung pluraler gesellschaftlicher Naturverhältnisse in den Mittelpunkt...“ (JAHN und WEHLING 1998, 84).

5.) Bei der gängigen (analytischen) Unterscheidung zwischen der materiellen und der symbolischen Dimension des Verhältnisses von Gesellschaft und Natur wird meist übersehen, dass sich diese beiden Dimensionen faktisch durchdringen. „Materiellen Phänomenen werden symbolische Bedeutungen zuerkannt, und symbolische Deutungen sind in materielle Prozesse und Praktiken eingebunden. Wichtig ist..., dass die Unterscheidung zwischen materiellen und symbolischen Aspekten weder deckungsgleich ist mit der Differenz von Gesellschaft und Natur noch mit der Gegenüberstellung von Realität und (sozialer) Konstruktion“ (JAHN und WEHLING 1998, 84).

Derartige Überlegungen lenken unsere Aufmerksamkeit auf die Frage, ob die „klassische“ Problemformulierung, wie sie in der Geographie und der Umweltsoziologie artikuliert wird, nicht besser in mehrere Teilkomponenten aufgelöst werden sollte. Im Folgenden wird versucht, das „Gesellschaft-Natur-Verhältnis“ aus einer Perspektive zu betrachten, welche die Differenz und das Wechselverhältnis von Sinn/Symbolik und Materie in den Vordergrund rückt.

## 2. EINIGE „SCHLÜSSELFRAGEN“ ZUM THEMA: WIE KANN MAN AUS SOZIALWISSENSCHAFTLICHER PERSPEKTIVE SINNVOLL MIT DER PHYSISCH-MATERIELLEN WELT UMGEHEN?

Ein derartiger Perspektivenwechsel hätte einmal den erheblichen Vorzug, aus den Zwängen einer „exemptionalistischen“ Deutung<sup>6</sup> der Natur-Kultur-Dichotomie heraustreten zu können, bei der der Mensch als Wesen gesehen wird, das sich von allen Bindungen an ökologische Prinzipien und Zwänge vollständig emanzipiert hat. R. E. DUNLAP und W. R. CATTON (1979) argumentierten, dass der Mensch zwar wegen seines kulturellen Erbes, seiner Sprachfähigkeit und der Entwicklung der Technologie zweifellos eine herausragende Sonderstellung als Spezies habe. Dies würde aber keineswegs bedeuten, dass Homo sapiens keinen ökologischen Zwängen unterworfen ist. Und diese Sonderstellung der kulturellen Evolution bedeute auch nicht, dass sich der Mensch von den Bindungen an die physisch-materielle Welt lösen könne. Das exemptionalistische Paradigma ist aber tief in der abendländischen Geistesgeschichte verankert und kann sich mit größter Hart-

<sup>6</sup> R. E. DUNLAP und W. R. CATTON (1979, 250) haben die in den Sozialwissenschaften auch heute noch dominierende Auffassung von der absoluten Sonderstellung des Menschen als „Human Ex-emptionalism Paradigm“ (HEP) bezeichnet. Man vergleiche dazu auch R. E. DUNLAP (2002).

näckigkeit behaupten. Es hat religiös-metaphysische Wurzeln und dürfte auch mit spezifischen Organisationsstrukturen unseres kognitiven Apparates zusammenhängen (vgl. WEICHHART 1993 a).

Zweitens würde unsere Aufmerksamkeit mit Notwendigkeit auf das Faktum gelenkt, dass ein erheblicher Teil der Körperwelt, auf die sich die gesellschaftliche Praxis bezieht, eigentlich gar nicht der Sphäre der Natur im klassischen Verständnis des Wortes zuzurechnen ist, sondern als Bestandteil der (materiellen) Kultur angesehen werden muss. Schlimmer noch: Sehr viele Elemente der physisch-materiellen Welt stellen in Wahrheit eigenartige „Zwitterwesen“ dar, die man nicht eindeutig der Sphäre der Natur oder jener der Kultur zuordnen kann, sondern die gleichermaßen in *beiden* Bereichen beheimatet sind. Eine eindeutige Klassifikation nach dem Drei-Welten-Modell von Popper ist für sehr große Bereiche der Körperwelt gar nicht möglich. Die jahrzehntelange (und dabei reichlich fruchtlose) Diskussion um die Differenzierung zwischen „Naturlandschaft“ und „Kulturlandschaft“ in der Geographie und die Einführung des Verlegenheitsbegriffes „Noosphäre“ demonstrieren, dass dieses Problem in der Geographie zwar grundsätzlich wahrgenommen wurde, eine brauchbare theoretisch-konzeptionelle Lösung konnte in der klassischen Geographie aber nicht einmal ansatzweise entwickelt werden.

Aber auch die neuere handlungstheoretisch orientierte Sozialgeographie hat mit diesen „hybriden“ Elementen der Realität ihre Schwierigkeiten. B. WERLEN (1987, 181) hat zwar den hybriden Charakter materieller Artefakte sehr pointiert herausgearbeitet: Artefakte „...können insgesamt weder der physisch-materiellen Welt noch der immateriellen sozialen Welt einseitig zugeordnet werden. Die einseitige Zuordnung zur physischen Welt ist deshalb als unangemessen zu betrachten, weil in Artefakten immer auch Sinnsetzungen der Hervorbringungsakte aufgehoben sind. ... Die einseitige Zuordnung zur sozialen Welt ist deshalb unangebracht, weil diese Artefakte materieller Art sind und somit einen anderen ontologischen Status aufweisen als reine Sinngehalte und Ideen.“ Und er stellt auch klar heraus, dass in sozialgeographischer Hinsicht vor allem die Kategorie der *immobilen* materiellen Artefakte von besonderer Bedeutung sei. Denn: „...sie strukturieren die physisch-materielle Welt und deren erdräumliche Dimension in sozialer Hinsicht und die soziale Welt in erdräumlicher Hinsicht auf persistente Weise“ (WERLEN 1987, 182).

Werlen zögert aber, aus dieser Erkenntnis konzeptionelle Konsequenzen zu ziehen. Er stellt zwar Überlegungen an, ob man auf Grund des hybriden Charakters der Artefakte nicht einen neuartigen „artefakte-weltlichen“ Raumbegriff einführen sollte, verwirft diese Idee aber wieder: „Aus der bisherigen Argumentation scheint sich die Lösungsvariante mit der Konstruktion eines *besonderen Referenzmusters* anzubieten, weil die Artefakte weder einseitig der physischen noch der sozialen Welt zugeordnet werden können.“ Jedoch, so folgert er weiter: „Diese Lösung ... ist als problematisch einzustufen. *Mit ihr ist eine vielfache Gefahr der Reduktion des Sozialen auf das Physische verbunden...*“ (WERLEN 1987, 183; Hervorhebung P. W.).

Damit wird das zentrale Problem der klassischen Natur-Kultur-Dichotomie auf das Verhältnis zwischen dem Sozialen und der physisch-materiellen Welt auch für jene (sehr häufigen) Fälle übertragen, bei denen das Physische durch die soziale Praxis umstrukturiert, „kultiviert“ oder überprägt wurde und somit eigentlich als Element der sozialen Welt angesehen werden muss. Dadurch wird das Durkheim-Webersche Grundaxiom der Soziologie aber genau genommen extrem eng und rigide interpretiert. Dahinter steht das (durchaus nachvollziehbare) Bestreben, jede Möglichkeit einer deterministischen Fehldeutung auszuschließen. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Und schließlich muss uns diese Sichtweise einer Auflösung oder Erweiterung der Natur-Kultur-Dichotomie drittens dafür sensibilisieren, dass wir in unserer Körperlichkeit selbst Bestandteile der physisch-materiellen Welt sind. Von allen Sozialwissenschaften hat vor allem die Soziologie das Faktum menschlicher Körperlichkeit über lange Strecken ihrer Geschichte ignoriert und seine Konsequenzen für die soziale Welt weitgehend vernachlässigt. Diese spezielle Facette der „Dingblindheit“ der Soziologie wurde erst in jüngerer Zeit mit dem Aufkommen des feministischen Paradigmas thematisiert. Jedenfalls steht fest, dass wir auf Grund unserer Körperlichkeit nicht nur in die Rahmenbedingungen und Gesetzmäßigkeiten einer biologischen Existenz eingebunden sind, sondern dass dadurch auch die soziale Welt auf sehr grundlegende Weise in physisch-materiellen Strukturen verankert sein *muss*. Die Körperlichkeit bedingt auch, dass wir einen Standort im physisch-materiellen Raum haben und zur Sicherung und im Vollzug unserer Existenz auf materielle Ressourcen unterschiedlichster Art zurückgreifen müssen. Was wir als „soziale Welt“ bezeichnen, ist sehr wesentlich auch als System zur Begründung und Regulierung unseres Umganges mit der physisch-materiellen Welt *als Ressource* zu verstehen.

Vor dem Hintergrund derartiger Überlegungen ergeben sich eine ganze Reihe von höchst schwierigen Problemen, die gelöst werden müssen, wenn man das Verhältnis zwischen der sozialen Welt beziehungsweise den gesellschaftlichen Gegebenheiten und der physisch-materiellen Welt aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive darstellen und analysieren will. Dabei sind vor allem folgende (miteinander zusammenhängende) Fragen bedeutsam:

1.) Kann die physisch-materielle Welt ursächlich auf die soziale Welt einwirken? Wenn dies der Fall ist, müssen wir dann das Durkheim-Webersche Axiom (zumindest partiell) verwerfen oder modifizieren? Die „realistische“ oder „naturalistische“ Denktradition der Umweltsoziologie bringt dafür doch einige sehr starke Argumente.

2.) Wie gehen wir dann aber mit dem Determinismus-Problem um? Wie verhindert man den Rückfall in einen kurzschlüssigen Naturalismus? Wie lässt sich dabei die grundsätzliche Kontingenz der sozialen Welt behandeln? Und wie lässt sich demgegenüber die Konstitutionsleistung der Subjekte und der Diskurse einordnen?

3.) Wie gehen wir mit dem Problem der „Zwitterhaftigkeit“ zahlreicher Phänomene der Realität um? Die klassischen ontologischen Rezepte des Natur-Kultur-Dualismus oder die Trichotomie der drei Welten Poppers haben sich als

Lösungsansätze nicht bewährt; sie scheinen vielmehr das Problem, das mit ihrer Hilfe gelöst werden soll, in Wahrheit erst zu produzieren.

4.) Es steht außer Zweifel, dass neben den symbolisch vermittelten Formen der gesellschaftlichen Interaktion mit der physisch-materiellen Welt der Dinge und Körper gleichzeitig auch funktionale Beziehungen bestehen, die sich als Stoff- und Energiekreisläufe sowie als strukturelle Wechselwirkungen äußern. Wie lässt sich das Zusammenspiel dieser beiden Interaktionsebenen darstellen? Die bisher entwickelten Beschreibungs- und Analysemodi der Sozialwissenschaften bieten dazu anscheinend keine überzeugenden Lösungsansätze.

Der Autor behauptet nicht, dass durch eine Auseinandersetzung mit diesen Fragen eine erschöpfende Behandlung der Problemlagen unseres Themas sichergestellt wäre. Es wird aber angenommen, dass es sich hier um einige der wirklich entscheidenden *Schlüsselfragen* handelt. Im Folgenden soll versucht werden, wenigstens die Richtung herauszufinden, die man einschlagen müsste, um solche Fragen beantworten zu können.

## 2.1. DETERMINISMUS UND KONTINGENZ

Ch. GÖRG (1998, 56) bringt die Grundproblematik der beiden ersten Fragen auf den Punkt: „... in der Tat bleibt der Verweis auf stofflich-materielle Bedingungen als Voraussetzung, als Implikat wie als Resultat sozialen Handelns solange trivial, wie nicht gezeigt werden kann, dass soziale Ereignisse *aufgrund* der Veränderung in den nicht-sinnhaften Bedingungen des Handelns erfolgen. Doch dieser Aufweis ist alles andere denn einfach zu führen, und er impliziert, soll er nicht in einen reduktionistischen Naturalismus übergehen, immer die Berücksichtigung sozialer Interpretationsprozesse“.

Das entscheidende Problem bei der Diskussion möglicher kausaler Wirkungsbeziehungen zwischen der physisch-materiellen Welt und der sozialen Welt scheint also darin zu bestehen, dass das aus den Naturwissenschaften so geläufige Schema eines *eindeutigen und determinierten* Ursachenzusammenhanges von vorneherein ausgeschlossen werden kann. Nichtsdestoweniger können wir von einer klaren Evidenz dafür ausgehen, dass von bestimmten Gegebenheiten der physisch-materiellen Welt zweifellos spezifische Rückwirkungen auf gesellschaftliche Gegebenheiten verursacht werden. Allerdings gilt diese Aussage nur unter der Einschränkung, dass solche Ereigniszusammenhänge probabilistischer Natur sind, ausschließlich unter bestimmten Rahmenbedingungen Gültigkeit haben, jeweils auf bestimmte Kontexte beschränkt sind und immer nur unter der Voraussetzung bestimmter symbolischer oder sinnbezogener Interpretationsbedingungen gültig werden.

Die eben formulierte und etwas kryptisch oder zumindest abstrakt klingende Behauptung soll durch ein konkretes Beispiel spezifiziert werden, das in einem (vor etwa 10 Jahren geführten) Streitgespräch zwischen Gerhard Hard und dem Autor angesprochen wurde. Ich hatte damals in einem Aufsatz (WEICHHART 1993b) auf eine Untersuchung von F. L. STRODTBECK und L. H. HOOK (1961) verwiesen, in der über ein sozialwissenschaftliches Experiment berichtet wurde.

Die Autoren diskutieren den Zusammenhang zwischen der Sitzposition von Akteuren einer Schöffenberatung am Besprechungstisch und der Beurteilung der Plausibilität und Überzeugungskraft der von ihnen vorgebrachten Argumente. Es konnte gezeigt werden, dass Sprechern in der Position an der Stirnseite des Besprechungstisches, die in der Regel mit der sozialen Rolle des „Vorsitzenden“ verknüpft ist, von Beobachtern eine größere Überzeugungskraft zugeschrieben wird als den anderen Diskutanten. G. HARD (1993, 62-63) unterzog dieses Beispiel einer ätzenden Kritik und verwies (völlig zurecht) darauf, dass der gleiche Zusammenhang im Kontext einer anderen sozialen Figuration zu völlig unsinnigen und absurden Deutungsmustern führen muss. Damit wäre hinlänglich klar und könne als erwiesen gelten, dass die vom Autor unterstellte kausale Beziehungswirkung in Wahrheit nicht existiere.

Natürlich war die Kritik von G. Hard völlig gerechtfertigt, denn der Autor hatte es verabsäumt, das Beispiel auf seinen spezifischen Anwendungs- und Interpretationskontext einzuschränken. Offensichtlich ist der diskutierte Zusammenhang zwischen Sitzordnung und dem sozialen Bedeutungsgewicht von Diskutanten nur dann als statistisch beschreibbare Regelhaftigkeit wirksam, wenn es sich um einen sozialen Interaktionszusammenhang handelt, der als spezifisches *Handlungsprogramm* einer formellen Beratung, Entscheidungsfindung, Sitzung oder Konferenz etc. abläuft. Die physisch-materielle Welt wirkt natürlich nicht unmittelbar und zwingend auf die soziale Welt ein, sondern ausschließlich dann, wenn ein ganz bestimmter sozial definierter Kontext gegeben ist. Dieser Kontext evokiert einen spezifischen Interpretationsprozess, vor dessen Hintergrund die folgenden sozialen Ereignisse dann tatsächlich von stofflich-materiellen Gegebenheiten beeinflusst werden.

Und dennoch: „Es gibt keine Handlung, ... von der man nicht sagen könnte, dass sie auch anders hätte ausfallen oder auch unterbleiben können“ (HEUB 1985, 20). Diese grundsätzliche Kontingenz menschlichen Tuns gilt allerdings für *alle* menschlichen Handlungszusammenhänge, auch für solche, die ausschließlich auf der Ebene symbolischer und konstruktivistisch begründeter Interaktionen relevant sind. „Häufig wird das Kontingente definiert als das, ... was weder notwendig noch unmöglich ist...“ (SCHEIBE 1985, 5). Als wichtige „Quelle“ der Kontingenz lässt sich vor allem die Konstitutionsleistung der Subjekte anführen, die Welt so und immer auch anders zu deuten, Intentionalität zu entwerfen und immer auch wieder verwerfen zu können.

Im menschlichen Lebensvollzug gibt es allerdings (sogar relativ häufig) Situationen und Handlungskontexte, bei denen die Konstitutionsleistung der Subjekte und der Diskurse an recht klare Grenzen stößt – und zwar gerade auch in Bezug auf physisch-materielle Gegebenheiten: „Die Mauer im geteilten Berlin oder eine Lawine lassen den Sinnfindungsprozessen des Subjekts keinerlei Deutungsspielräume“ (WEICHHART 1997, 40). Weil menschliche Akteure immer wieder auf derart „Vorgegebenes“ der physisch-materiellen Welt stoßen, das einerseits Handlungsspielräume begrenzt, andererseits aber als Medium der Ermöglichung oder Erleichterung eines ganz bestimmten Tuns wirksam wird, wirken sich derartige Zusammenhänge kontingenzmindernd aus.

A. HEUB (1985, 32) verweist darauf, dass Kontingenz ein „Reflexionsprodukt ist, d. h. fast ausschließlich nur durch Reflexion zum Vorschein kommt“. Im Kontext alltagsweltlichen Handelns existieren unzählige Situationen und Zusammenhänge, welche eine Reduktion der Wahrscheinlichkeit eines Auftretens von Kontingenz bewirken. Man könnte es so formulieren: Eine der wichtigsten Auswirkungen oder Folgen sozialer Prozesse und sozialer Systeme besteht darin, die Wahrscheinlichkeit des Eintretens von Kontingenz zu reduzieren, obwohl die grundsätzliche Möglichkeit immer offen bleibt. Der Prozess der Sozialisation, die Internalisierung von Werten und Normen, die Funktionsweise von Institutionen und Organisationen, die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, Gruppenbindung und Gruppenkohäsion, Identitätsbildung, soziale Rollen und soziale Stereotype: All das hat im Wesentlichen auch die „Funktion“, für die individuellen Akteure die Komplexität der Welt zu reduzieren, Handlungssicherheit zu gewährleisten, die Erwartungshaltungen sozialer Interaktionspartner einigermaßen verlässlich einschätzen zu können und damit insgesamt die Wahrscheinlichkeit von Kontingenz zu vermindern.

Es handelt sich auch hier, im Kernbereich der sozialen Welt, um Verursachungszusammenhänge, die man mit K. POPPER (1973b, z. B. 287) als „plastische Steuerung“ (im Gegensatz zu einer „gusseisernen“ oder deterministischen Steuerung) bezeichnen kann. Dennoch reicht diese plastische Steuerung mit all den Möglichkeiten von Abweichungen, Toleranzspielräumen und Unschärfen dafür aus, dass soziale Systeme und Interaktionen recht gut und verlässlich „funktionieren“.

Im Sinne eines derartigen „plastischen“ Verursachungszusammenhanges sind wohl auch die Auswirkungen der nicht-sinnhaften materiellen Welt auf die soziale Welt zu fassen. Ehe wir uns näher mit der Frage derartiger Wirkungsgefüge auseinandersetzen können, scheint es erforderlich, auf die Hintergründe des „Zwittercharakters“ weiter Bereiche der materiellen Welt einzugehen.

## 2.2. „SOZIOLOGIE DER HYBRIDEN“ – AUF DEM WEG ZU EINEM NEUEN GESELLSCHAFTSVERSTÄNDNIS?

Wenn die traditionelle abendländische Konzeption einer dichotomen Gegenüberstellung von Kultur und Natur oder von Gesellschaft und Materie längerfristig derart gravierende Probleme einer kognitiven Bewältigung und unlösbare Paradoxien bei den Bemühungen konstruktiver Interpretationen produziert, liegt es schließlich nahe, nach alternativen Denkmodellen zu suchen. Ausgangspunkt könnte die Überlegung sein, dass auch die Konzepte „Natur“, „Materie“, „Kultur“ und „Gesellschaft“ Elemente der „gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit“ sind, im Verlaufe der großen Diskurse der Menschheitsgeschichte geschaffen wurden und somit als kognitive Konstrukte grundsätzlich zur Disposition stehen und einer auch radikalen Dekonstruktion zugänglich sein müssen.

Um ihre Idee einer Analyse des gesellschaftlichen Metabolismus operational umsetzen zu können, sahen sich die Mitglieder der Arbeitsgruppe „Soziale Ökologie“ genötigt, ein Konzept von „Gesellschaft“ zu entwickeln, das in einem doch

recht markanten Gegensatz zum traditionellen sozialwissenschaftlichen Verständnis steht<sup>7</sup>. M. FISCHER-KOWALSKI und H. WEISZ (1999) vertreten unter Rückgriff auf Modelle von S. BOYDEN (1992), M. GODELIER (1986) und R. P. SIEFERLE (1997a und 1997b) die Auffassung, dass die gängigen Vorstellungen von gesellschaftlichen Systemen als reduktionistisch angesehen werden müssten:

„Human societies, however, cannot be reduced to cultural systems; that is, they cannot be reduced to systems of symbolic communication which are subsystems of a universe of information or meaning. In our understanding, human societies are irreducible hybrids between a natural, material world and a cultural world of recursive communication” (SIEFERLE 1997a, 244).

Das hier verwendete Modell erlaubt die Annahme von kausalen Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und naturalen Systemen und geht von einer unauflöshchen Verschränkung zwischen beiden Bereichen aus. Als Bindeglied zwischen den ausschließlich kommunikativen Strukturen der rekursiven Sinnzuschreibung der Kultur und der materiellen Welt werden die *menschlichen Populationen* in ihrer materiellen Körperlichkeit angesehen. Der Hybridcharakter der Gesellschaft entstehe vor allem durch zwei grundlegende Prozesse, dem sozioökonomischen Metabolismus und die Kolonisierung natürlicher Prozesse. Unter „Kolonisierung“ verstehen die Autorinnen die Transformation natürlicher Prozesse durch zielgerichtete längerfristige menschliche Interventionen. Durch solche Aneignungsprozesse (Roden, Anpflanzen, Einsatz von Düngemittel, Gentechnologie etc.) werde die Grenze zwischen der materiellen und der mentalen Welt gleichsam zum Verschwinden gebracht. Dadurch entstehe eine Realität, „... which is simultaneously material and mental. It owes its existence to conscious human actions on nature. ... This part of nature is appropriated, humanized, becomes society: it is history inscribed in nature” (GODELIER 1986, 4). Durch diesen Aneignungsprozess werden mentale und symbolische Elemente der Kultur mit Elementen der materiellen Welt verkoppelt. Die dabei entstehenden Artefakte werden als *inhärente Elemente der Gesellschaft* angesehen: Kulturpflanzen, domestizierte Tiere, Landnutzungssysteme, aber natürlich auch Gebäude und technische Strukturen. All diese gesellschaftlich angeeigneten Elemente der physisch-materiellen Welt müssen ständig in ihrem hybriden und kolonisierten Status aufrecht erhalten werden, weil sie sonst renaturalisiert würden. Dies erfordert den durch sozioökonomische Prozesse gesteuerten Einsatz von Energie und Materie sowie vor allem von menschlicher Arbeit. Diese Zufuhr von Energie und Material ist sozial organisiert und Bestandteil des gesellschaftlichen Metabolismus. Kolonisierung bedeutet einerseits einen objektivierbaren effektiven Eingriff in biophysikalische Systemzustände der materiellen Welt, andererseits ist sie ein bedeutsames Element kultureller Sinnzuschreibungen. Kolonisierung ist also das materialisierte Ergebnis intentionalen Handelns, das seinen Sinn aus den Wertesystemen der Kultur und ihrer symbolischen Kommunikation erhält. Durch derartige Zusammenhänge müssen weite Bereiche der materiellen Welt als unabdingbare Bestandteile des Gesellschaftssystems angesehen werden – und sie werden auch im Verständnis der kulturellen Selbstreflexion so gedeutet.

<sup>7</sup> Vgl. den Beitrag von M. Fischer-Kowalski und K. Erb in diesem Band.

Während also in den konstruktivistischen Mainstream-Varianten der Sozialtheorie das Gesellschaftliche ausschließlich auf der Ebene rekursiver kommunikativer Strukturen festgemacht wird, ist die Konzeption der Arbeitsgruppe „Soziale Ökologie“ dadurch gekennzeichnet, dass die in Arbeits- und Handlungsprozessen gesellschaftlich angeeignete physisch-materielle Welt, welche die Grundlage der körperlichen Existenz des Menschen darstellt, als inhärenter Bestandteil von Gesellschaft betrachtet wird. Den „kolonisierten“, sozial umgeformten Elementen der physischen Realität wird der ontologische Status von „Hybriden“ zugeschrieben.

Ähnliche Vorstellungen über Gesellschaft werden auch von W. ZIERHOFER (1997, 1999, 2002) vertreten, der eine in manchen Aspekten vergleichbare Konzeption erarbeitet hat. Er legt als Begründung seiner Auffassung vor allem epistemologische Argumente vor und bezieht sich dabei besonders auf Arbeiten von B. LATOUR (1995), die „science and technology studies“ (LAW, 1991) und die „Actor Network Theory“ (LAW and HASSARD 1999)<sup>8</sup>. Eine erweiterte Akteursnetzwerkperspektive legte H. JÖNS (2002) vor.

Nur nebenbei sei angemerkt, dass auch in der Psychologie von einigen Autoren Überlegungen zu einer „Dezentrierung“ des Gegenstandes dieser Disziplin von „Mind“, „Psyche“ oder „Individuum“ zu „Mensch-Umwelt-Einheiten“ angestellt werden. A. LANG (1988, vgl. auch 1993) spricht hier von einer „kopernikanischen Wende“, mit der nun auch die Zusammenhänge zwischen den Dingen der materiellen Welt und der Persönlichkeitsentwicklung thematisiert werden können (vgl. CSIKSZENTMIHALYI und ROCHBERG-HALTON 1981; ROCHBERG-HALTON 1986; HORMUTH 1990 oder HABERMAS 1999 sowie den Beitrag von Graumann und Kruse in diesem Band).

Aus dem Bereich der Psychologie stammt auch eine Forschungstradition, die neben dem Ansatz der Arbeitsgruppe „Soziale Ökologie“ eine besonders interessante und entwicklungsfähige Variante der sozialwissenschaftlichen Thematisierung des Zusammenhangs zwischen Sach- und Sozialstrukturen darstellen dürfte, die „ökologische Psychologie“ von R. G. BARKER (1968). Im Folgenden wird die Auffassung vertreten und zu begründen versucht, dass die im Rahmen dieses Ansatzes vorgelegte Setting-Theorie hohe Entwicklungspotenziale für die Operationalisierung der handlungstheoretischen Sozialgeographie besitzt. Weiters soll gezeigt werden, dass auf dem Wege einer „Modernisierung“ der Setting-Theorie vielversprechende Ansatzpunkte für eine Spezifizierung und Beantwortung der oben angesprochenen „Schlüselfragen“ zum Verhältnis von sozialer und physisch-materieller Welt gefunden werden können.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Vgl. auch die Beiträge von W. Zierhofer und H. Jöns in diesem Band.

<sup>9</sup> Meinen Projektmitarbeitern Mag. Norbert Gelbmann und Mag. Gerfried Mandl danke ich für vielfältige Hilfestellungen, Recherchen, Dokumentationen und Berichte sowie für ausführliche und kritische Diskussionen über die Setting-Theorie, deren Ergebnisse in die folgenden Abschnitte Eingang gefunden haben. Für wertvolle Hinweise und ausführliche Diskussionen habe ich auch Herrn Prof. Dr. Gerhard Kaminski (Tübingen), einem der besten Kenner der Setting-Theorie, zu danken.

### 2.3. DIE SETTING-THEORIE – EIN UMWELTPSYCHOLOGISCHER ANSATZ ZUR ERFASSUNG DES ZUSAMMENHANGES VON SACH- UND SOZIALSTRUKTUREN

Vergleichbar mit dem Konzept der Arbeitsgruppe „Soziale Ökologie“ geht die Setting-Theorie vom Faktum der körperlichen Existenz des Menschen aus und sieht in der Positionierung und Relationalität menschlicher Körper im Gefüge physisch-materieller Gegebenheiten ein nicht vernachlässigbares Element der sozialen Welt. Dieser gleichsam axiomatische Ausgangspunkt der Ökologischen Psychologie wird in den theoretischen Überlegungen zwar nicht ausdrücklich reflektiert, ist aber implizit in allen Vorannahmen enthalten. Damit rücken auch in diesem Ansatz die soziale Beeinflussung, Gestaltung und Überprägung der materiellen Welt und deren Rückwirkung auf die soziale Praxis in den Vordergrund des Interesses.

Es macht im Kontext der vorliegenden Überlegungen wenig Sinn, besonders ausführlich auf die Primärtheorie Barkers einzugehen<sup>10</sup>. Dazu ist die Terminologie aus heutiger Sicht viel zu missverständlich, die komplexe Methodik müsste, um korrekt dargestellt werden zu können, sehr detailliert besprochen werden. Deshalb sollen, nach einigen knappen Vorbemerkungen zur Geschichte der Primärtheorie und zu einigen ihrer zentralen Konzepte, im folgenden Abschnitt Möglichkeiten einer Modifizierung und Modernisierung der Setting-Theorie zur Diskussion gestellt werden.

Die Setting-Theorie Barkers steht zweifellos in der Tradition des Behaviorismus und stellt eine im Kern verhaltenswissenschaftliche Konzeption dar. Das lässt sie aus heutiger Sicht natürlich grundsätzlich obsolet erscheinen. Schon die Bezeichnungen „Behavior Setting“, „Stream of Behavior“ oder „Standing Pattern of Behavior“ müssen Vertretern des handlungstheoretischen Paradigmas äußerst verdächtig vorkommen. Im Folgenden wird die These vertreten, dass es möglich ist, die Setting-Theorie handlungstheoretisch zu reformulieren. Damit lässt sich die Setting-Theorie so interpretieren, dass eine sehr gute Anschlussfähigkeit an die neuere Sozialtheorie und insbesondere auch an die handlungstheoretische Sozialgeographie von B. Werlen herstellbar ist. Man kann umgekehrt sogar behaupten, dass erst durch die handlungstheoretische Wende der Sozialgeographie das hohe Potenzial der Setting-Theorie für die Humangeographie erkennbar und nutzbar wird.<sup>11</sup> Denn erst mit der handlungstheoretischen Sozialgeographie und ihren Konzepten geraten individuelle Akteure, handelnde Subjekte und deren Intentionalität in den Blickpunkt der Humangeographie. In der handlungstheoretischen Sozialgeographie werden die materiellen Standortstrukturen der Kulturlandschaft

<sup>10</sup> Man wird bei der Darstellung einer aktuellen Studie zur Zentralität wohl auch auf eine detaillierte Besprechung der Primärtheorie von Walter Christaller verzichten können.

<sup>11</sup> Damit lässt sich auch erklären, warum die Setting-Theorie, die in vielen anderen Nachbardisziplinen sehr intensiv rezipiert wurde, in der deutschsprachigen Humangeographie bisher nur wenig Beachtung gefunden hat. Neben der Skizze von S. TZSCHASCHEL (1979) ist hier nur noch J. STEINBACH (1984, 1999 und 2003) zu nennen, der mehrfach theoretisch anspruchsvolle Konzepte zu einer Integration der Setting-Theorie in die Humangeographie vorgelegt hat, dabei aber eine behavioristische Interpretation bevorzugt.

auch auf ganz andere Weise interpretiert und erklärt als in den vorangegangenen Paradigmen des Faches, nämlich als intendierte und nicht intendierte Folgen menschlichen Handelns. Der Wandel räumlicher Strukturen wird als bewusster Umbau durch die Akteure gesehen und als „alltägliche Regionalisierung“ bezeichnet. Eine solche Konzeption ist – wie im Folgenden gezeigt werden soll – ebenso mit der Setting-Theorie kompatibel wie die Konzentration auf die Intentionalität der Subjekte, die sich problemlos mit der „Programmkomponente“ der Setting-Theorie in Beziehung setzen lässt.

Was sind nun die zentralen Elemente und Konzepte der Setting-Theorie, wie ist dieser Ansatz zu Stande gekommen, und auf welche Weise könnte eine handlungstheoretische Umformulierung erfolgen?

Im Jahre 1947 gründete der amerikanische Psychologe Roger G. Barker in der Kleinstadt Oskaloosa (Kansas) eine Forschungsstation, die „Midwest Psychological Field Station“, um Felduntersuchungen über das Verhalten von Kindern durchzuführen („Child Study Project“). Bei den Arbeiten stellte sich bereits frühzeitig heraus, dass mit der Veränderung von *Schauplätzen* oder *Orten* der kindlichen Aktivitäten auch substantielle Änderungen der Handlungsmuster einhergingen. Diese spezifischen *Schauplätze* des Tuns wurden als „behavior settings“ bezeichnet. Sie wurden mehr und mehr als die entscheidenden Grundeinheiten der Analyse herangezogen. Damit wurde der klassische Gegenstandsbereich der Psychologie auf radikale und innovative Weise ausgeweitet, indem die nicht-mentale Außenwelt in den Objektbereich der Psychologie eingeschlossen wurde. Es war dies ein sehr frühes Beispiel der „Ökologisierung“ einer wissenschaftlichen Disziplin.

Barker und seine Mitarbeiter entwickelten damit – ohne es selbst so zu bezeichnen – ein „hybrides“ Realitätskonzept, in dem Werte und soziale Symbolik, mentale Bewusstseinszustände und physisch-materielle Körper und Dinge in *einem* systemaren Gesamtmodell zusammengefasst wurden. G. KAMINSKI (2000, 239) spricht davon, dass das Behavior Setting als „neue, systemare Sozialgeschehens-Grundeinheit“ anzusehen sei.

Barker monierte ausdrücklich die strikte Trennung von Wissenschaften, die sich mit physisch-materiellen Aspekten der Realität beschäftigen und solchen, die das menschliche Handeln und die soziale Welt untersuchen: „We lack a science of things and occurrences that have both physical and behavioral attributes. Behavior settings are such phenomena; they consist of behavior-and-circumjacent-synomorphic-milieu entities“ (BARKER 1968, 19-20).

Ausgangspunkt der Barker-Schule war die Feststellung, dass die potenziell sehr hohe Variabilität und Kontingenz der Alltagswelt und des Alltagsgeschehens sowie die Schwankungsbreite der Besonderheiten menschlicher Individuen in der Realität konkreter Lebensvollzüge erheblich eingeengt werden. Bei der Beobachtung menschlichen Handelns über längere Zeiträume zeigte sich nämlich, dass Individuen immer wieder „gleichsam in den Bann bestimmter Kontextbedingungen gerieten“ (KAMINSKI 1986, 13). Ein derartiger Kontext, der aus raum-zeitlich fixierten sozialen Interaktionspartnern und spezifischen Dingkonstellationen besteht, scheint das konkrete Tun des Individuums geradezu zu determinieren. Das

Handeln von Individuen an bestimmten Orten verläuft – mit nur geringen Abweichungen – gleichsam „kontextkonform“. Solche Kontexte wurden von Barker als „Behavior Settings“ bezeichnet.

Barkers Ansatz bezog sich also zunächst primär auf die Analyse des alltäglichen Tuns von Individuen, das – in der Tradition des verhaltenswissenschaftlichen Paradigmas – als „Verhaltensstrom“ erfasst und analysiert werden sollte. Innerhalb dieses Verhaltensstroms sollten strukturell-dynamische Einheiten identifiziert werden, die als *Verhaltensepisoden* bezeichnet wurden. „Solche Episoden sind hauptsächlich durch die Gleichförmigkeit der Orientierung einer Handlung von Beginn bis zu ihrem Ende gekennzeichnet, d. h. der Untersucher muss zunächst das Ziel identifizieren, welches die handelnde Person anstrebt“ (KOCH 1986, 34)<sup>12</sup>. Derartige „Verhaltensepisoden“ können wiederholt und bei unterschiedlichen Personen auftreten, der Akteur erscheint auswechselbar. In diesem Falle wird von „konstanten Verhaltensmustern“ (standing patterns of behavior) gesprochen. Es stellte sich heraus, dass solche konstanten Verhaltensmuster an bestimmte Orte, Gegenstände, Zeiten und Interaktionspartner gebunden sind und dass sich derartige Verknüpfungen als außerordentlich stabil erweisen. In Kaufhäusern werden keine Gottesdienste abgehalten, in Kirchen werden keine Haushaltswaren verkauft, in Hörsälen finden regelmäßig Vorlesungen, nicht aber Tanzpartys statt.<sup>13</sup> „Die Zeit-Ort-Konstellation, in die ein konstantes Verhaltensmuster gewissermaßen eingebettet ist, ist sein (nonpsychologisches) *Milieu*. Zwischen beidem, dem Milieu und dem Verhaltensmuster, besteht in der Regel eine Art ‚Passung‘...; die Gesamtkonstellation aus (interindividuell konstantem) Verhaltensmuster und dazu passendem Milieu heißt *‚Behavior-Milieu-Synomorph‘*“ (KOCH 1986, 34). Derartige „Synomorphie“ oder Kombinationen zusammengehöriger Synomorphie („Makro-Synomorphie“) werden von Barker als *Behavior Settings* bezeichnet. „Synomorphie“ bedeutet dabei, dass zwischen den materiellen Gegebenheiten des Milieus und dem konkreten Tun der Akteure strukturelle Entsprechungen bestehen. Milieuelemente werden gleichsam als Werkzeuge oder Mittel zur Durchführung der ablaufenden Aktivitäten eingesetzt, die Sachausstattung des Settings ermöglicht es den Akteuren, die Umsetzung ihrer Intentionen im Handeln zu optimieren.

Die beteiligten menschlichen Akteure verbringen nicht nur unterschiedliche Zeit im Handlungsverbund des Settings, sie partizipieren auch mit unterschiedlichen Handlungskapazitäten sowie unterschiedlichen Graden der Betroffenheit und Verantwortung. Barker unterscheidet hier unterschiedliche Grade der Tiefe oder

<sup>12</sup> An dieser Interpretation von J.-J. Koch wird bereits deutlich erkennbar, dass es möglich ist, die behavioristische Konzeption und Terminologie der Barker-Schule handlungstheoretisch zu reformulieren.

<sup>13</sup> Natürlich handelt es sich hier um statistische Verallgemeinerung. Denn selbstverständlich kann nicht ausgeschlossen werden, dass ein Kaufhaus *doch* einmal für einen Gottesdienst verwendet, ein Hörsaal für eine Tanzparty adaptiert wird. Solche Kontingenzzpotentiale sind (unter anderem) um so höher, je einfacher die betreffende physisch-materielle Struktur (das Milieu) an die Erfordernisse alternativer Handlungsmuster angepasst werden kann. Aber in der Regel ist die Verkoppelung einer spezifischen Handlung (eines Typus von Handlung) und einem bestimmten (Typus von) Ort doch weitgehend konstant.

Zentralität der „Penetration“ eines Settings und definiert sechs Penetrationszonen. Sie reichen vom Status des bloßen „Zuschauers“ (Zone 1) über „geladene Gäste“ (Zone 2), „Mitglieder/Kunden“ (Zone 3), „aktive Funktionäre“ (Zone 4), „joint leaders“ (Zone 5) bis zu „single leaders (Zone 6). Akteure der Zonen 5 und 6 besitzen die Autorität, das Geschehen innerhalb des Settings zu lenken und zu beeinflussen, Koordinationsfunktionen auszuüben und die Interaktion der beteiligten Akteure sowie die Nutzung der Sachausstattung zu ordnen.

Der Geschehensablauf in einem Setting wird durch so genannte *Programme* gesteuert. Programme beschreiben die Regeln, Abläufe, Rollenverteilungen, Verantwortlichkeiten und Interaktionsstrukturen in einem Setting. Weiters enthalten sie Kontrollmechanismen, welche die Funktionsfähigkeit der gesamten Struktur aufrecht erhalten. Setting-Programme sind im Bewusstsein der beteiligten Akteure präsent, wobei vor allem den Akteuren in den Penetrationszonen 5 und 6 eine entscheidende Rolle für die Abwicklung zukommt. Programme können auch kodifiziert sein und in schriftlicher Form vorliegen (etwa die Regeln eines Baseballspiels, Vereinsstatuten oder Geschäftsordnungen etc.).

Settings können auf Grund von Ähnlichkeiten zu *Genotypen* zusammengefasst werden. Zwei Volksschulklassen mit unterschiedlichen Schülern und Lehrern oder zwei Gottesdienste der gleichen Religionsgemeinschaft gehören zum gleichen Genotypus. Sie haben jeweils das gleiche Programm und sie „funktionieren“ problemlos weiter, wenn man die Akteure der Penetrationszonen 5 und/oder 6 wechselseitig austauscht.

J.-J. KOCH (1986, 34-35) bespricht einige der wichtigsten konstitutiven Merkmale von Settings am Beispiel eines wissenschaftlichen Kolloquiums: Es handelt sich hier um eine Gegebenheit, die in Raum und Zeit genau lokalisiert (Hörsaal X, Montag, 15-18h) und nach außen abgegrenzt ist. Begrenzung und Lokalisierung sind in Hinblick auf die beabsichtigten Handlungsvollzüge ausgesucht oder eigens dafür geschaffen worden. Eine beliebige andere Örtlichkeit, etwa ein Schwimmbad, wäre für eine derartige Veranstaltung nicht „angemessen“. „Das Setting ist *objektiv* in dem Sinne, dass es unabhängig von der Wahrnehmung eines individuellen Teilnehmers oder Beobachters als Einheit tatsächlich existiert...“ (KOCH 1986, 35). Das Setting besitzt zwei Kategorien von Komponenten: Personen in verschiedenen Rollen und physisch-materielle Dinge, die in den Handlungsablauf einbezogen sind (Stühle, Tische, Projektionsfläche, Projektor, Mikrophon, Lautsprecher etc.). Die Handlungsabläufe und materiellen Dinge, welche die Einheit konstituieren, „...sind organisiert und arrangiert und bilden somit ein Strukturmuster, so dass alle Elemente in *synomorpher Beziehung* zueinander stehen...“ (KOCH 1986, 35). Der Sitzungsleiter kann die Veranstaltung eröffnen, unterbrechen oder schließen, Rednern oder Diskutanten das Wort erteilen oder entziehen. Die personellen und materiellen Komponenten sind in der Regel austauschbar. Die innerhalb der Einheit stattfindenden Handlungsabläufe sind hingegen innerhalb einer gewissen Schwankungsbreite konstant. Im Setting-Programm sind meist auch Elemente enthalten, welche die Aufrechterhaltung der Einheit im Zeitverlauf gewährleisten. Für jedes Setting gibt es ein Optimum menschlicher Akteure nach Art und Zahl; „...letztere schwankt zwischen einem Minimum, un-

terhalb dessen das Setting nicht ‚arbeiten‘ könnte (*maintenance minimum*), und einem Maximum, welches das Setting gerade noch aufnehmen kann (*capacity*)“ (KOCH 1986, 36).

Die Setting-Theorie wurde von verschiedenen Mitarbeitern Barkers weiter entwickelt, modifiziert und ergänzt (vgl. z. B. SAUP 1986). Im deutschen Sprachraum fand eine sehr intensive Auseinandersetzung vor allem in Zusammenhang mit der Entwicklung der Umweltpsychologie beziehungsweise der „ökologischen Perspektive“ der Psychologie statt. Eine sehr instruktive und in die Tiefe gehende Darstellung dieser Auseinandersetzung findet sich in einem von G. KAMINSKI (1986) herausgegebenen Sammelband mit dem treffenden Titel „Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen“, in dem auch Vertreter anderer Disziplinen zu Wort kommen.

Sowohl innerhalb der Psychologie als auch in der interdisziplinären Auseinandersetzung wurden zahlreiche Schwächen, Defizite und Probleme der Setting-Theorie aufgezeigt, die nicht nur mit der behavioristischen Grundausrichtung, sondern auch mit verschiedenen methodischen, messtechnischen und konzeptionellen Fragen zusammenhängen. Auf diese durchaus zahlreichen und schwerwiegenden Kritikpunkte soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Im folgenden Abschnitt sollen vielmehr die Potenziale der Theorie für eine sozialwissenschaftlich befriedigende Behandlung des Zusammenhangs zwischen Sach- und Sozialstrukturen erörtert werden.

### 2.3.1. Möglichkeiten einer handlungstheoretischen Interpretation der Setting-Theorie

Im letzten Abschnitt wurde bei der sehr knappen Skizzierung der Barkerschen Primärtheorie bereits versucht, die behavioristische Terminologie der Originaltexte möglichst zu umgehen und die dort vorgelegten Konzepte in einer Redeweise vorzustellen, die mit handlungstheoretischen Begrifflichkeiten operiert. Dabei handelt es sich natürlich um eine bloß „kosmetische“ Modifikation, die wenig an der verhaltenswissenschaftlichen Grundstruktur ändert. Um zu einer wirklich grundlegenden Neuinterpretation beziehungsweise zu einer mit dem handlungstheoretischen Paradigma kompatiblen Variante der Setting-Theorie gelangen zu können, muss die Argumentationsrichtung der Primärtheorie gleichsam „umgedreht“ oder auf den Kopf gestellt werden. Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen sollen nicht die *Orte* sein, von denen angenommen wird, dass sie das „Verhalten“ von Personen determinieren, sondern die *Subjekte*, die im Vollzug von Handlungen bestimmte Orte dazu instrumentalisieren, unter Zuhilfenahme der dort bestehenden materiellen Gegebenheiten und der dort anzutreffenden Interaktionspartner spezifische Intentionen zu verwirklichen.

Ein sehr erheblicher Teil menschlichen Handelns ist der Kategorie des habitualisierten Tuns zuzurechnen. Man könnte hier in Analogie zur Redeweise Barkers von „standing patterns of *action*“ sprechen. Dazu sind die meisten jener Aktivitäten zu rechnen, die das Individuum im Verlaufe des alltäglichen Lebensvollzugs beziehungsweise in der Ausübung seiner sozialen Rollen unternimmt. Im Rahmen

der Sozialisation hat das Subjekt die Variationsbreite der im jeweiligen Kultur- und Sozialsystem gebotenen, erlaubten oder zulässigen Handlungen kennen gelernt, die Spielräume subjektiver Zielfindungen erfahren und internalisiert, welche Handlungen im Rahmen der Rollenausübung zu setzen sind (vgl. WEICHHART 1986). Vieles von dem, was Menschen im Alltagsleben tun, ist nicht das Ergebnis einer spontanen Kreation irgendwelcher beliebiger Ziele, sondern leitet sich aus den Rollenbildern, Normen, Sitten, Gebräuchen und Konventionen des jeweiligen Kultur- und Sozialsystems ab. Viele der Aktivitäten, die ein Mensch im alltäglichen Lebensvollzug setzt, haben die Struktur und den Ablauf einer vom Subjekt autonom gesteuerten intentionalen Handlung, die Ziele werden aber in Wahrheit eigentlich vom Wertesystem des betreffenden Gesellschaftssystems vorgegeben und letztlich vom Subjekt (manchmal auch zähneknirschend) internalisiert.<sup>14</sup> Durch diese gesellschaftliche Normierung und Standardisierung von Handlungsmustern wird ein hohes Maß an Ordnung in das Alltagsgeschehen getragen.

Der sozialwissenschaftliche Begriff des „Handelns“ ist so konzipiert, dass in ihm eine Verknüpfung oder Verschmelzung der drei Welten Poppers zum Ausdruck kommt (vgl. WEICHHART 1998, 83 und 1999, 73 oder ZIERHOFER 2002, z. B. 246). Besonders A. Giddens hat darauf hingewiesen, dass „Handeln“ nicht nur durch subjektiven Sinnbezug und Intentionalität, sondern auch dadurch charakterisiert wird, dass das Subjekt im Handeln die Fähigkeit umsetzt, (intendierte und nicht-intendierte) Veränderungen in der sozialen *und* der physisch-materiellen Welt zu bewirken (vgl. GIDDENS 1984, Kapitel 1 oder KIEBLING 1988, 289). Bei einem sehr großen Teil menschlicher Handlungen ist eben der *Körper* der Akteure in seiner Materialität involviert und muss im Handlungsvollzug auf bestimmte Weise in Relation zu anderen Körpern oder Dingen positioniert werden. Viele Handlungen zielen ausdrücklich auf die Veränderung von Strukturen und Zuständen materieller Systeme ab und haben inhaltlich etwas mit Systemzuständen des Körpers zu tun. Der von der Arbeitsgruppe „Soziale Ökologie“ untersuchte gesellschaftliche Metabolismus, der die Grundlage der Aufrechterhaltung der Existenz unserer Spezies darstellt, wird durch diese Kategorie von Handlungen getragen.

Die wechselseitige Verschränkung der drei Welten in sehr vielen menschlichen Handlungen äußert sich auch darin, dass im Handlungsvollzug auf bestimmte materielle Dinge zurückgegriffen werden muss, die als Rohstoffe, Hilfsmaterialien, Werkzeuge, Auflage oder Werkbank, Lagerungsmöglichkeit, zur angemessenen Positionierung des Körpers etc. benötigt werden. Da Handeln in sehr vielen Fällen auf soziale Interaktionen mit anderen Subjekten angewiesen ist, geht es dabei auch häufig darum, diese Interaktion mit Hilfe materieller Dinge zu erleichtern, zu ermöglichen oder in irgendeiner Form zu steuern. „Runde Tische“ für Diskussionsforen, Bankreihen, Katheder, Tafel, Projektionsfläche für den Frontalunterricht oder die Anordnung der Gerätschaften und Instrumente in einem OP

<sup>14</sup> Der Schulbesuch und der Abschluss einer Klasse ist gewiss als komplexer Zusammenhang intentionaler Handlungen der Schüler anzusehen. Nach den Erfahrungen des Autors als Schüler und Elternteil von Schülern kann aber bezweifelt werden, dass es sich hier um Ziele handelt, die als primäre Bedürfnisse der handelnden Subjekte spontan konstituiert werden.

für eine Operation mögen als Beispiele genügen. Für all jene (sehr zahlreichen) Handlungen, die in ähnlicher Form von verschiedenen Akteuren immer wieder vollzogen werden (standing patterns of actions), wurden gleichsam standardisierte materielle Konfigurationen von Dingen (Gebäude, Räumlichkeiten, Einrichtungsgegenstände, Werkzeuge etc.) entwickelt, die unter bestimmten gesellschaftlichen und technologischen Rahmenbedingungen als besonders geeignet angesehen werden, spezifische Handlungsvollzüge zu unterstützen, zu erleichtern oder zu optimieren. In Anlehnung an Barker werden diese materiellen Komponenten des Handelns als „Milieu“ bezeichnet. In unterschiedlichen Kulturen und Gesellschaftssystemen sind für vergleichbare Genotypen von Handlungen ähnliche, oft aber auch unterschiedliche Konfigurationen von Sachstrukturen des Milieus entstanden.

Die „Passung“ zwischen den Sachstrukturen des Milieus und den Elementen des Handlungsvollzugs kann in Analogie zur Terminologie der Barker-Schule als „Synomorphie“ bezeichnet werden. Diese strukturelle und funktionale Entsprechung ist natürlich kein primäres Attribut der materiellen Gegebenheiten, sondern das Ergebnis intensiver Kultivations- oder Kolonisierungsaktivitäten, durch die materielle Strukturen auf dem Weg über Aneignungs-, Umgestaltungs- oder Produktionsprozesse, also unter Einsatz menschlicher Arbeit, Energie- und Materialinput<sup>15</sup>, eigens an den Erfordernissen spezifischer Handlungsvollzüge ausgerichtet werden.

Aus der skizzierten handlungstheoretischen Perspektive wird Folgendes klar: Es ist keineswegs so, dass bestimmte Orte oder Kontextbedingungen das konkrete Tun eines Menschen determinieren oder in ihren Bann zwingen, wie die Barker-Schule dies mehr oder weniger deutlich postuliert. Subjekte suchen vielmehr bestimmte Kontextbedingungen mit der ausdrücklichen Absicht auf, dort ganz bestimmte Handlungen durchzuführen, um dadurch spezifische Ziele zu verwirklichen. Sie finden dort genau jene physisch-materiellen Bedingungen und genau jene sozialen Interaktionspartner vor, die für den jeweils in Frage stehenden Handlungsvollzug erforderlich sind, diesen unterstützen, erleichtern oder optimieren.<sup>16</sup> Diese Kontextbedingungen wurden eigens zu dem Zweck geschaffen, eine solche Unterstützung oder Optimierung zu ermöglichen. Ihre Existenz und Funktionalität ist das Ergebnis von Kolonisierungsanstrengungen, mit deren Hilfe die betreffenden Bereiche und Elemente der materiellen Welt an die Erfordernisse der Sinnstrukturen der sozialen Welt strukturell und funktional angepasst werden.

---

<sup>15</sup> Hier deuten sich weitere Verbindungslinien und Brücken zwischen der Setting-Theorie und den Arbeiten der „Sozialen Ökologie“ am IFF an.

<sup>16</sup> Natürlich ist es in den meisten Fällen möglich, die betreffende Handlung auch an einem (fast) beliebigen anderen Ort durchzuführen, aber eben unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen oder mit einem höheren Aufwand.

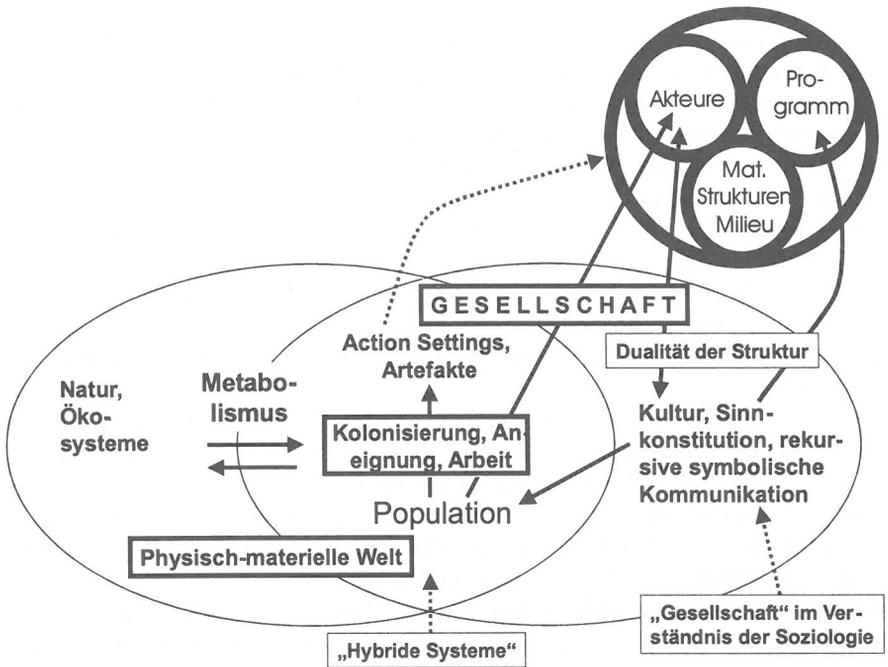


Abb. 1 Action Settings im Gesellschaft-Umwelt-Modell der Sozialen Ökologie (Modifiziert nach M. Fischer-Kowalski und H. Weisz 1999)

Ein Setting entsteht auch in dieser Perspektive durch die spezifische Interaktion zwischen Akteuren, physisch-materiellen Strukturen und Programmen. Die Akteure sind im Prinzip austauschbar, sie handeln und verwirklichen dabei *subjektive Intentionalität*. Durch das Setting-Programm kommt es zu einer *Koordination der Handlungsabläufe verschiedener Akteure*. Setting-Programme können damit auch als gesellschaftliche Kontexte gesehen werden, welche die Intentionalitäten von Einzelakteuren miteinander verknüpfen. Im Handeln bedienen sich die Akteure materieller Gegebenheiten, die als Werkzeuge und Bühne der Programmverwirklichung dienen. Durch den Vollzug der miteinander koordinierten Handlungen werden Settings konstituiert. Sie sind aus dieser Sicht als Arrangements von Akteuren zu sehen, die in komplementären und meist habitualisierten Handlungen bestimmte Intentionen verwirklichen wollen und sich dazu solcher Konfigurationen physisch-materieller Gegebenheiten bedienen, welche die Realisierung der Handlungszusammenhänge ermöglichen, unterstützen, erleichtern und optimieren. Um auch terminologisch zum Ausdruck zu bringen, dass die wirksamen Kausalzusammenhänge nicht von den Milieuelementen, sondern von den Akteuren und ihren Zielsetzungen ausgehen, wird im Folgenden die Bezeichnung „Action Setting“ verwendet.

Die eben skizzierte handlungstheoretische Deutung ist in einigen Passagen der Primärtheorie Barkers andeutungsweise bereits als Möglichkeit angelegt. So steht die Deutung der „konstanten Verhaltensmuster“ Barkers als Handlungen oder

„Akteme“<sup>17</sup> keineswegs in Widerspruch zur Primärtheorie. BARKER selbst (1968, 32) formuliert klare Anhaltspunkte für die Möglichkeit einer solchen Interpretation: „The synomorphy of milieu and behavior arises ... from the explicit demand of behavior for a particular milieu. The boys of Midwest *want to play basketball*. This requires a particular milieu, including special behavior objects. Midwest boys have, therefore, created the necessary milieu and assembled the necessary behavior objects, and in consequence Howells Hayloft is a behavior-milieu synomorph of Midwest” (Hervorhebung P. W.).

Das Beispiel macht auch deutlich, dass die Milieukomponente eines Settings auch aus der Sicht der Primärtheorie in der Regel durch bewusste Gestaltungsakte eigens für die Optimierung der Abwicklung bestimmter Programme *produziert* wird. Es handelt sich also um hybride Strukturen, die durch spezifische Kolonisierungsakte oder kulturelle Aneignung physisch-materieller Elemente der Realität geschaffen werden und als Teil der materiellen Kultur im Sinne des Modells der Arbeitsgruppe „Soziale Ökologie“ inhärente Bestandteile der Gesellschaft darstellen. Damit wird auch klar, dass schon in der Primärtheorie Barkers das behavioristische Deutungsmuster einer Stimulus-Response-Wirkung beziehungsweise einer deterministischen oder possibilistischen Kausalbeziehung von Sachstrukturen auf Sozialstrukturen nur vordergründig zum Tragen kommt.

Milieus sind (das wurde in Fußnote 13 bereits angedeutet) einer temporären oder permanenten Umgestaltung zugänglich: „... when preparations are made for the Senior Class festivities, the school gymnasium *is transformed* into a banquet hall and the behavior-milieu synomorph Junior Class Banquet for Seniors occurs in Midwest. As a matter of fact, a great amount of behavior in Midwest is concerned with *creating new milieu arrangements* to support new standing patterns of behavior, or altering old milieu features to conform to changes in old patterns of behavior” (BARKER 1968, 32; Hervorhebung P. W.). Die Milieukomponente eines Settings steht also nicht am Beginn der theoretisch postulierten Kausalkette, sondern stellt etwas vorab bereits Intendiertes dar, das ausdrücklich zu dem Zweck geschaffen wird, möglichst vorteilhafte Rahmenbedingungen und instrumentelle Voraussetzungen für die Realisierung bestimmter Handlungen zu produzieren.

Der spezifische Charakter eines Synomorphs als hybride Entität, die erst durch die *Verknüpfung* von spezifischen Handlungen mit einem spezifischen physisch-materiellen Milieu entsteht, wird durch das Faktum deutlich, dass Settings auch zeitliche Grenzen besitzen. „The internal interdependence of behavior settings is nowhere shown more clearly than in the beginning and end of a behavior-setting occurrence. Characteristically, all parts of a setting begin and cease simultaneously. Midwest’s Department Store ceases to exist, *in toto*, at 5:30 P.M.; and it recurs, fully accessible, at 8:00 the following morning” (BARKER 1968, 32). An Feiertagen und in der Nacht *existieren diese Settings gar nicht*<sup>18</sup>. Es überdauern zwar die am Setting beteiligten Akteure sowie die zugehörigen physisch-

<sup>17</sup> Akteeme sind in der Terminologie von E. E. BOESCH (1991, 43-44) Teilschritte einer Handlung, die ihren Sinn erst im Kontext einer eigenständigen Handlung erhalten und aus der Sicht des Akteurs für sich genommen noch nicht die Realisierung einer Intention darstellen.

<sup>18</sup> Vgl. dazu auch die Beispiele bei P. WEICHHART (1996, 40-41).

materiellen Strukturen (Gebäude, Einrichtung, Waren, Geschäftsunterlagen, Kataloge, Kassen...), und auch das Setting-Programm bleibt als soziale Sinnstruktur erhalten, der Gesamtzusammenhang wird aber außerhalb der aktiven Zeit nicht wirksam. Das Beispiel zeigt, dass die gar nicht so selten vorkommende Auffassung, „Setting“ würde ausschließlich die physisch-materiellen Rahmenbedingungen, also gleichsam nur die „Bühne“ von Handlungen bezeichnen, als Fehlinterpretation anzusehen ist. Die Skepsis mancher Kollegen, die das Setting-Konzept als reduktionistische und deterministische Konstruktion ansehen, ist unter anderem auf ein derartiges Missverständnis zurückzuführen.

Action Settings sind in einem doppelten Sinne als hybride Entitäten anzusehen. Sie werden durch das Zusammenspiel von Handlungsvollzügen und physisch-materiellen Grundlagen, „Werkzeugen“, „Mitteln“ oder „Ermögichungselementen“ des Handelns konstituiert. Damit stellen sie gleichsam objektivierbare Elemente einer Wechselwirkung von subjektivem Sinn der beteiligten Akteure und Materie dar. Gleichzeitig ist die Milieu-Komponente von Settings in dem Sinne als „hybrid“ anzusehen, dass sie gleichermaßen der physisch-materiellen Welt und der sozialen Welt angehört. Es handelt sich um „kolonisierte“ oder „kultivierte“ Materie, die durch Aneignungsprozesse „vergesellschaftet“ und damit in das Sozialsystem gleichsam eingebürgert wurde. Die statistisch fassbare „Determinationswirkung“, die von den Action Settings ausgeht, ist dabei natürlich keine Eigenschaft der physisch-materiellen Komponenten, sondern sie liegt in den gesellschaftlichen Sinnzuschreibungen, die in den Programmkomponenten fassbar werden.

G. KAMINSKI (1986, 13) verweist darauf, dass Behavior Settings, vom Standpunkt des Individuums aus gesehen, zweifellos auch den „Nutzen“ haben, diesem zu helfen, den alltäglichen Lebensvollzug zu organisieren. In der Primärtheorie wird dieser kognitive Aspekt von Settings nur indirekt angesprochen, wenn etwa davon die Rede ist, dass es „Code-Wörter“ gebe, welche von der Bevölkerung zur Identifikation von Setting-Genotypen verwendet werden (BARKER 1968, 80).

In der Primärtheorie Barkers werden (vor allem aus methodischen und erhebungstechnischen Gründen) alle nicht-öffentlichen Setting-Strukturen bewusst ausgeklammert. Dabei wäre natürlich gerade die Wohnung und ihre verschiedenen Bereiche (Vorraum, Küche, Wohnzimmer, Bad, Schlafzimmer) ein besonders überzeugendes Beispiel für ein Setting, das für menschliche Akteure als Zentrum der subjektiven Lebenswelt besondere Bedeutung besitzt. Trotz dieser Beschränkung auf den Bereich des öffentlichen Sektors des Alltagsgeschehens vermittelt das Setting-Konzept der Primärtheorie ein wenig den Eindruck, als eine Art „Weltformel“ gedacht zu sein, mit deren Hilfe so gut wie alle Handlungsmuster menschlicher Akteure darstellbar sind. Die handlungstheoretische Interpretation verdeutlicht aber, dass mit Hilfe der Setting-Theorie natürlich nur jene Typen von Handlungen erfasst werden können, bei denen die körperliche Präsenz der Akteure und die Kopräsenz von Interaktionspartnern eine signifikante Rolle spielen. Für Handlungen und Interaktionsstrukturen, die im Kontext spätmoderner „Entankerungsmechanismen“ zu sehen sind (Geld, Schrift, Massenmedien, Telekommunikation etc.), ist die Setting-Theorie nicht oder nur bedingt geeignet, ein adäquates

Analyse- und Erklärungsinstrumentarium zu bieten. Dies mindert den Wert der Theorie aber in keiner Weise, denn die Verknüpfung von Sach- und Sozialstrukturen wird für die Modellierung menschlicher Handlungssysteme so lange von Bedeutung bleiben, wie die Existenz des Menschen an das Faktum seiner Körperlichkeit gebunden ist.

### 2.3.2. Zur „Anschlussfähigkeit“ der Setting-Theorie

Im letzten Abschnitt wurde – wenngleich auch nur in skizzenhafter Form – zu zeigen versucht, dass eine Modernisierung der Setting-Theorie im Sinne einer handlungstheoretischen Interpretation möglich ist. Eine derartige Interpretation eröffnet nun die Möglichkeit, diese Theorie mit einigem Nutzen in die handlungstheoretische Sozialgeographie von Benno Werlen gleichsam „einzubauen“.

Mit B. Werlens Entwurf einer handlungstheoretischen Sozialgeographie (WERLEN 1995, 1997, 2000) liegt seit geraumer Zeit ein durchmodelliertes Konzept vor, die Humangeographie auf konsequente Weise als Sozialwissenschaft zu betreiben und in die Diskurstradition der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung einzubinden. Erstaunlicherweise müssen wir aber feststellen, dass es nicht ganz einfach zu sein scheint, das im Oeuvre von Werlen umfassend elaborierte Theoriegebäude in eine konkrete, anwendungsbezogene empirische Forschungspraxis umzusetzen. Dies muss um so mehr verwundern, als mit den Konzepten der „alltäglichen Regionalisierungen“ und des „Geographie Machens“ durchaus plausible und vielversprechende Ansatzpunkte für eine empirisch gehaltvolle Operationalisierung des theoretischen Überbaues vorgelegt wurden.

Eine direkte Verknüpfung der Setting-Theorie mit der handlungstheoretischen Sozialgeographie kann zweifellos über den Schlüsselbegriff „Schauplatz“ erfolgen, den Werlen in Anlehnung an das Konzept des „locale“ bei A. GIDDENS (1984) verwendet. In seiner Theorie der Strukturation hatte Giddens den gängigen Gesellschaftstheorien vorgeworfen, den zeitlichen und räumlichen Kontext menschlichen Handelns nicht oder nur unzureichend zu berücksichtigen. Zeitlichkeit und Räumlichkeit seien aber bedeutsame Konstitutionselemente von Gesellschaft. Um dieses Defizit zu beheben, führt er den Begriff „locale“ ein, den er dabei ausdrücklich vom Begriff „place“ abgrenzt. Mit „locale“ ist dabei „ein bestimmter tätigkeitsspezifischer Raumausschnitt gemeint, der bereits ein bestimmtes Anordnungsmuster von materiellen Gegebenheiten und Interagierenden aufweist. Oder wie ich es formulieren möchte: der materielle Kontext beziehungsweise die Konstellation des Handelns, dem/der auf intersubjektiv gleichmäßige Weise eine spezifische soziale Bedeutung zugewiesen wird“ (WERLEN 1997, 168). Als Synonym für „locale“, das Werlen mit „Schauplatz“ übersetzt, verwendet Giddens übrigens auch den Begriff „Setting“. Er nimmt dabei aber nicht auf Barker Bezug, obwohl die inhaltliche Ähnlichkeit zum Setting-Konzept der Ökologischen Psychologie sehr auffällig ist:

Schauplatz/locale „... verweist implizit auch auf ein soziales ‚Ereignis‘ mit einem bestimmten Bedeutungsgehalt“ (WERLEN 1997, 168). Giddens wie Werlen machen in ihren Ausführungen zu diesem Schlüsselbegriff unmissverständlich

klar, dass sie damit eine hybride Struktur meinen, in der das Physische und das Soziale über konkrete Handlungsvollzüge unauflösbar miteinander verkoppelt sind. Weiters weisen beide Autoren darauf hin, dass Schauplätze „regionalisiert“ sind. Regionalisierung bedeutet eine „... Spezifizierung der *sozialen Definition* von bestimmten räumlichen Ausschnitten bzw. Schauplätzen *in bezug auf bestimmte Handlungsweisen*. Aber auch hier steht nicht die physisch-weltliche Ausdehnung oder materielle Charakteristik einer Region im (traditionell) geographischen Sinne im Vordergrund. Es geht vielmehr wiederum um eine Kombination von sozialen und räumlichen Kategorien...“ (WERLEN 1997, 169). Eine derartige Regionalisierung führt zu einer „Zonierung“ des Lebensraumes, bei der bestimmte Aktivitäten und soziale Interaktionen auf spezifische Teilregionen bezogen sind. Mit derartigen Hinweisen und den zur Erläuterung besprochenen Beispielen verweisen beide Autoren indirekt auf das Synomorphie-Konzept der Setting-Theorie.

Man kann davon ausgehen, dass auf Grund der angesprochenen inhaltlichen Ähnlichkeit zwischen dem (handlungstheoretisch gedeuteten) Setting-Konzept und den Vorstellungen über gesellschaftliche Regionalisierungen bei B. Werlen ein Einbau der Setting-Theorie in dessen Sozialgeographie problemlos möglich sein sollte. Giddens wie Werlen argumentieren auf einem sehr abstrakten Diskursniveau und lassen sich in ihren theoretischen Reflexionen nur selten auf Überlegungen zu einer Operationalisierung ihrer Konzeptionen in der empirischen Forschungspraxis ein. Der nicht zu unterschätzende Nutzen einer solchen Integration könnte einerseits in einer theoretischen Ausdifferenzierung und Präzisierung der Konzepte Locale/Schauplatz liegen. Andererseits bietet die Setting-Theorie über das Synomorphie-Konzept vielfältige Möglichkeiten, Prozesse der „alltäglichen Regionalisierungen“ empirisch zu fassen und zu analysieren.

Das modernisierte Setting-Konzept weist aber auch eine ganze Reihe potenzieller Schnittstellen zu anderen Diskurssträngen der aktuellen Sozialtheorie auf, die an dieser Stelle nur angedeutet werden können. Eine besonders interessante Erweiterung könnte sich durch eine Verknüpfung mit der bereits zitierten „Symbolischen Handlungstheorie“ des Kulturpsychologen E. E. BOESCH (1991) ergeben. Diese Variante der Handlungstheorie ist durch eine Konzeption gekennzeichnet, die einerseits differenzierte und gut operationalisierbare Begrifflichkeiten zur analytischen Erfassung menschlicher Handlungssysteme anbietet, welche sich besonders ergiebig auf die physisch-materiellen Kontexte des Handelns anwenden lassen. Andererseits weist diese Theorie des Piaget-Schülers Boesch auch eine detailliert ausgearbeitete persönlichkeits-theoretische Komponente auf, mit dessen Hilfe (über das Konzept der „overarching goals“) die permanente Aktualisierung subjektiver Intentionalität sehr plausibel dargestellt werden kann.

In der Barker-Schule wird die Entstehung und die Entwicklung von Setting-Programmen nicht näher thematisiert. Diese vielfach kritisierte Schwäche ließe sich dadurch beheben, dass die Setting-Theorie mit den verschiedenen Habitus- und Rollentheorien der Soziologie in Verbindung gebracht wird. Damit könnte auch die Frage der „Lebenszyklen“ von Settings, die vom Barker-Schüler A. WICKER (z. B. 1987 oder 1999) behandelt wurde, sowie die Etablierung neuartiger Settings im Gefolge sozialen Wandels bearbeitet werden.

„Synomorphie“ kann auch in einem Sinne gedeutet werden, der über die Verwendungsweise in der Barker-Schule deutlich hinausgeht. Man könnte die hier bestehenden Zusammenhänge so formulieren: Je besser die materiellen Strukturen den Anforderungen des Setting-Programms entgegenkommen, desto höher ist das, was Barker Synomorphie nennt. Damit kann die „Passung“ zwischen den Handlungsabläufen und den strukturellen Entsprechungen des Milieus als Gestaltungs- und Optimierungsaufgabe verstanden werden. In diesem Sinne könnte man versuchen, das Setting-Konzept auch mit der Architektur- und der Planungstheorie in Beziehung zu setzen.

### 3. IMPLIKATIONEN FÜR DIE BEANTWORTUNG UND REFORMULIERUNG DER „SCHLÜSSELFRAGEN“

Kehren wir abschließend und zusammenfassend zu den in Kapitel 2 formulierten „Schlüsselfragen“ zurück. Lassen sich aus den Überlegungen zum gesellschaftlichen Metabolismus und zur Setting-Theorie Hinweise auf mögliche Antworten ableiten?

Die Stoßrichtung, in die eine Antwort auf die erste Schlüsselfrage orientiert sein müsste, dürfte wohl in einer grundlegenden Umformulierung liegen. Diese so häufig formulierte Frage ist, so denke ich, einfach „falsch gestellt“, weil sie von einer grundsätzlichen Differenz zwischen dem Physischen und dem Sozialen ausgeht. Die Arbeiten zum gesellschaftlichen Metabolismus und andere Ansätze in der naturalistischen Denktradition der Sozialwissenschaften wie die Setting-Theorie verweisen auf die Notwendigkeit, unser Verständnis von Gesellschaft grundlegend zu modifizieren. Als entscheidende Begründung ist das Faktum der Körperlichkeit des Menschen anzusehen. Weil im Lebensvollzug des Menschen und in der Entwicklung der Spezies eine immer weiter fortschreitende Kultivierung, Kolonisierung und Aneignung der physisch-materiellen Welt erfolgt, sind weite Bereiche dieser Sphäre als immanente Bestandteile von Gesellschaft anzusehen. Die Verknüpfung der rekursiven kommunikativen Strukturen und der darin artikulierten symbolischen Sinnzuschreibungen mit der materiellen Welt erfolgt über die Handlungsvollzüge der Subjekte, die in einem sehr starken Maße durch körperliche Aktivitäten getragen werden.

Bei einem solchen nicht-reduktionistischen Gesellschaftsverständnis ist es auch gar nicht erforderlich, das Durkheim-Webersche Axiom anzuzweifeln oder zu verwerfen. Denn im Prozess der Aneignung und Kolonisierung wird das Physische in die soziale Welt inkorporiert.

Auch die Determinismus-Frage erweist sich bei einem solchen Gesellschaftsverständnis als Scheinproblem. Bei allen Einwirkungen auf den menschlichen Körper, die einer reinen Naturgesetzlichkeit folgen (die bereits angesprochene Lawine, eine Infektionskrankheit, Nahrungsmangel etc.), ist die „Determinationskraft“ der Materie ohnehin unbestritten. Ebenso unbestritten ist, dass die rekursiven kommunikativen Strukturen im Sinne des Luhmannschen sozialen Systems Materielles zwar thematisieren können, niemals aber durch Materielles kausal bedingt werden. Für all jene Bereiche, die den Konstitutionsleistungen des Subjekts

und seiner Handlungs- und Selbstbestimmungsfähigkeit zugänglich sind, ist *grundsätzlich mit der Möglichkeit von Kontingenz zu rechnen*. Dabei ist es aber völlig unerheblich, ob es sich um symbolisch-sinnhafte oder materielle Wirkfaktoren handelt. Weder das Soziale (im traditionellen Verständnis) noch das Materielle kann Subjekte *determinieren*. Die kognitive Struktur unseres Erkenntnisapparates und die Funktionsweise der Gesellschaft bewirken aber in erheblichem Maße, dass die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Kontingenz verringert wird. Deshalb können wir davon ausgehen, dass das Handeln menschlicher Subjekte sowohl von den symbolisch-sinnhaften als auch von den gesellschaftlich inkorporierten Bereichen der Materie nur im Sinne jener „plastischen Steuerung“ kausal beeinflusst werden, von der Karl Popper gesprochen hat, als er über die Zusammenhänge zwischen den drei Welten nachdachte.

## LITERATUR

- BARKER, R. G. (1968): *Ecological Psychology. Concepts and Methods for Studying the Environment of Human Behavior.* – Stanford, Cal.
- BECK, U., 1986, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne.* - Frankfurt a. M., (= edition suhrkamp, Neue Folge, Bd. 365).
- BOESCH, E. E. (1991): *Symbolic Action Theory and Cultural Psychology.* – Berlin u. a., (= Recent Research in Psychology).
- BOYDEN, S. V. (1992): *Biohistory: The Interplay between Human Society and the Biosphere – Past and Present.* – Casterton Hall und Park Ridge, New Jersey, (= Man and the Biosphere Series, Vol. 8).
- BRAND, K.-W. (1998): *Soziologie und Natur – eine schwierige Beziehung. Zur Einführung.* – In: K.-W. BRAND (Hrsg.): *Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven.* – Opladen, (= Soziologie und Ökologie, Band 2), 9-29.
- CATTON, W. R. und R. E. DUNLAP (1978 a): *Environmental Sociology: A New Paradigm.* – In: *The American Sociologist*, 13, 41-49.
- CATTON, W. R. und R. E. DUNLAP (1978 b): *Paradigms, Theories, and the Primacy of the HEP-NEP Distinction.* – In: *The American Sociologist*, 13, S. 256-259.
- CATTON, W. R. und R. E. DUNLAP (1980): *A New Ecological Paradigm for Post-Exuberant Sociology.* – In: *American Behavioral Scientist*, 24, 15-47.
- CSIKSZENTMIHALYI, M. und E. ROCHBERG-HALTON (1981): *The Meaning of Things. Domestic Symbols and the Self.* – Cambridge u. a.
- DIEKMANN, A. und C. JAEGER (Hrsg.) (1996): *Umweltsoziologie.* – Opladen, (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 36).
- DUNLAP, R. E. (1997): *The Evolution of Environmental Sociology: A Brief History and Assessment of the American Experience.* – In: M. REDCLIFT und G. WOODGATE (Hrsg.): *The International Handbook of Environmental Sociology.* – Cheltenham and Northampton, 21- 39.
- DUNLAP, R. E. (2002): *Paradigms, Theories, and Environmental Sociology.* – In: R. E. DUNLAP et al. (Hrsg.): *Sociological Theory and the Environment. Classical Foundations, Contemporary Insights.* – Lanham u. a., 329-350.
- DUNLAP, R. E. und W. R. CATTON (1979): *Environmental Sociology.* – In: *Annual Review of Sociology*, 5, 243-273.
- DUNLAP, R. E. et al. (Hrsg.) (2002): *Sociological Theory and the Environment. Classical Foundations, Contemporary Insights.* – Lanham u. a.
- FISCHER-KOWALSKI, M. et al. (1997): *Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur. Ein Versuch in Sozialer Ökologie.* – Amsterdam.
- FISCHER-KOWALSKI, M. und H. WEISZ (1999): *Society as Hybrid between Material and Symbolic Realms. Toward a Theoretical Framework of Society-Nature Interaction.* – In: *Advances in Human Ecology*, 8, 215-251.
- FREUDENBURG, W., FRICKEL, S. und R. GRAMLING (1995): *Beyond the Nature/Society Divide: Learning to Think About a Mountain.* – In: *Sociological Forum*, Vol. 10, 361-392.
- GIDDENS, A. (1984): *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration.* – Cambridge und Oxford.
- GODELIER, M. (1986): *The Mental and the Material: Thought Economy and Society.* – London.
- GÖRG, Ch. (1998): *Gestaltung als Strukturproblem. Zu einer Soziologie gesellschaftlicher Naturverhältnisse.* – In: K.-W. BRAND (Hrsg.): *Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven.* – Opladen, (= Soziologie und Ökologie“, Band 2), 53-93.
- HABERMAS, T. (1999): *Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung.* – Frankfurt a. M., (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1414).

- HARD, G. (1993): Über Räume reden. Zum Gebrauch des Wortes „Raum“ in sozialwissenschaftlichem Zusammenhang. – In: J. MAYER (Hrsg.): Die aufgeräumte Welt - Raumbilder und Raumkonzepte im Zeitalter globaler Marktwirtschaft. – Rehburg-Loccum, Loccumer Protokolle 74/92, 53-77.
- HEUB, A. (1985): Kontingenz in der Geschichte. – In: Neue Hefte für Philosophie, Heft 24/25, 14-43.
- HORMUTH, S. E. (1990): The Ecology of the Self. Relocation and Self-Concept Change. – Cambridge u. a.
- JAHN, T. und P. WEHLING (1998): Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Konturen eines theoretischen Konzepts. – In: K.-W. BRAND (Hrsg.): Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven. – Opladen, (= Soziologie und Ökologie, Band 2), 75-93.
- JÖNS, H. (2002): Grenzüberschreitende Mobilität und Kooperation in den Wissenschaften: Deutschlandaufenthalte US-amerikanischer Humboldt-Forschungspreisträger aus einer erweiterten Akteursnetzwerkperspektive. Univ. Diss. Heidelberg. <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/2125>.
- KAMINSKI, G. (Hrsg.) (1986): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. – Göttingen, Toronto und Zürich.
- KAMINSKI, G. (1986): Zwischenbilanz einer „psychologischen Ökologie“. – In: G. KAMINSKI (Hrsg.): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. – Göttingen, Toronto und Zürich, 9-29.
- KAMINSKI, G. (2000): Roger G. Barker & Associates: Habitats, Environments, and Human Behavior. Studies in Ecological Psychology and Eco-Behavioral Science from the Midwest Psychological Field Station, 1947-1972 (1978). – In: H. E. LÜCK, R. MILLER und G. SEWZ-VOSSHENRICH (Hrsg.): Klassiker der Psychologie. – Stuttgart u.a., 236-240.
- KELLER, R. und A. POFERL (1998): Vergesellschaftete Natur – Öffentliche Diskurse und soziale Strukturierung. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Cultural Theory. – In: K.-W. BRAND (Hrsg.): Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven. – Opladen, (= Soziologie und Ökologie, Band 2), 117-142.
- KIEBLING, B. (1988): Die „Theorie der Strukturierung“. Ein Interview mit Anthony Giddens. – In: Zeitschrift für Soziologie, 17, 4, 286-295.
- KOCH, J.-J. (1986): Behavior Setting und Forschungsmethodik Barkers: Einleitende Orientierung und einige kritische Anmerkungen. – In: G. KAMINSKI (Hrsg.): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. – Göttingen, Toronto und Zürich, 33-43.
- KLÜTER, H. (1986): Raum als Element sozialer Kommunikation. – Gießen, (= Gießener Geographische Schriften, Bd. 60).
- LANG, A. (1988): Die kopernikanische Wende steht in der Psychologie noch aus! Hinweise auf eine ökologische Entwicklungspsychologie. – In: Schweizerische Zeitschrift für Psychologie, 42, 2/3, 93-108.
- LANG, A. (1993): The „Concrete Mind“ Heuristic: Human Identity and Social Compound from Things and Buildings. – In: D. STEINER und M. NAUSER (Hrsg.): Human Ecology. Fragments of Anti-fragmentary Views of the World. – London und New York, 249-266.
- LATOUR, B. (1995): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. – Berlin.
- LAW, J. (1991): Introduction: Monsters, Machines and Sociotechnical Relations. – In: J. LAW (Hrsg.): A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology, and Domination. – London und New York, (= Sociological Review Monograph 38), 1-23.
- LAW, J. und J. HASSARD (Hrsg.) (1999): Actor Network Theory and After. – Oxford und Keele.
- POPPER, K. R. (1973a): Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. – Hamburg, (= Klassiker des modernen Denkens).
- POPPER, K. R. (1973b): Über Wolken und Uhren. Zum Problem der Rationalität und der Freiheit des Menschen. – In: K. R. POPPER: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. – Hamburg, (= Klassiker des modernen Denkens), 247-305.

- ROCHBERG-HALTON, E. (1986): Meaning and Modernity. Social Theory in the Pragmatic Attitude. – Chicago und London.
- SAUP, W. (1986): Weiterentwicklung des Behavior Setting-Konzepts im Rahmen der Barker-Schule. – In: G. KAMINSKI (Hrsg.): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. – Göttingen, Toronto und Zürich, S. 44-60.
- SCHEIBE, E. (1985): Die Zunahme des Kontingenten in der Wissenschaft. – In: Neue Hefte für Philosophie, Heft 24/25, S. 1-13.
- SIEFERLE, R. P. (1997a): Rückblick auf die Natur: eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt. – München.
- SIEFERLE, R. P. (1997b): Kulturelle Evolution des Gesellschaft-Natur-Verhältnisses. – In: M. FISCHER-KOWALSKI et al. (Hrsg.): Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur. Ein Versuch in Sozialer Ökologie. – Amsterdam, 37-56.
- STEINBACH, J. (1984): Einflüsse der räumlichen und sozialen Umwelt auf das individuelle Verhalten – Beiträge der Sozialgeographie zur Theorie des menschlichen Handelns. – In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 126, 12-28.
- STEINBACH, J. (1999): Uneven Worlds. Theories, Empirical Analysis and Perspectives to Regional Development. – Bergtheim bei Würzburg, (= DWV-Schriften zur Wirtschaftsgeographie, Band 1).
- STEINBACH, J. (2003): Tourismus. Einführung in das räumlich-zeitliche System. – München und Wien, (= Lehr- und Handbücher zu Tourismus, Verkehr und Freizeit).
- STRODTBECK, F. L. und L. H. HOOK (1961): The Social Dimension of a Twelve Man Jury Table. – In: Sociometry, 24, 397-415.
- TZSCHASCHEL, S. (1979): Die Fußgängerzone als "soziale Mitte" einer Stadt? Die Ermittlung von Verhaltensspielräumen im öffentlichen Einkaufsbereich als Beispiel für eine analytische Beobachtungsmethode.– In: R. GEIPEL et al. (Hrsg.): Geographie des Mikromaßstabs. – Stuttgart, (= Der Erdkundeunterricht, 31), 34- 50.
- WEICHHART, P. (1975): Geographie im Umbruch. Ein methodologischer Beitrag zur Neukonzeption der komplexen Geographie. – Wien.
- WEICHHART, P. (1986): Das Erkenntnisobjekt der Sozialgeographie aus handlungstheoretischer Sicht. - In: Geographica Helvetica, 41, 84-90.
- WEICHHART, P. (1993 a): Geographie als Humanökologie? Pessimistische Überlegungen zum Uralt-Problem der "Integration" von Physio- und Humangeographie. - In: W. KERN, E. STOCKER und H. WEINGARTNER (Hrsg.): Festschrift Helmut RIEDL. - Salzburg, (= Salzburger Geographische Arbeiten, 25), 207-218.
- WEICHHART, P. (1993 b): Vom "Räumeln" in der Geographie und anderen Disziplinen. Einige Thesen zum Raumaspekt sozialer Phänomene. - In: J. F. MAYER (Hrsg.): Die aufgeräumte Welt - Raumbilder und Raumkonzepte im Zeitalter globaler Marktwirtschaft. - Rehbürg-Loccum, (= Loccumer Protokolle 74/92); 225-241.
- WEICHHART, P. (1996): Die Region – Chimäre, Artefakt oder Strukturprinzip sozialer Systeme? – In: G. BRUNN (Hrsg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. Wissenschaftliche Konferenz, Siegen, 10. - 11. Oktober 1995. – Baden-Baden, (= Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschung, Band 1), 25-43.
- WEICHHART, P. (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Benno Werlens Neukonzeption der Humangeographie. - In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 139, 1997, 25-45.
- WEICHHART, P. (1998): „Raum“ versus „Räumlichkeit“ – ein Plädoyer für eine transaktionistische Weltansicht der Sozialgeographie. – In: G. HEINRITZ und I. HELBRECHT (Hrsg.): Sozialgeographie und Soziologie. Dialog der Disziplinen. – Passau, (= Münchener Geographische Hefte 78), 75-88
- WEICHHART, P. (1999): Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume. Zur Konzeption eines Schlüsselbegriffs der Geographie. – In: P. MEUSBURGER (Hrsg.): Handlungszentrier-

- te Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. – Stuttgart, (= Erdkundliches Wissen, H. 130), 67-94.
- WEICHHART, P. (2003): Gibt es ein humanökologisches Paradigma in der Geographie des 21. Jahrhunderts? - In: W. SERBSER (Hrsg.): Humanökologie. Ursprünge - Trends - Zukünfte. - Münster u. a., (= Schriften der Deutschen Gesellschaft für Humanökologie, Bd. 1), 294-307.
- WERLEN, B. (1987): Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie. - Stuttgart, (= Erdkundliches Wissen, H. 89).
- WERLEN, B. (1995): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. – Stuttgart, (= Erdkundliches Wissen, Heft 116).
- WERLEN, B. (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. – Stuttgart, (= Erdkundliches Wissen, Heft 119).
- WERLEN, B. (2000): Sozialgeographie. Eine Einführung. – Bern, Stuttgart und Wien, (= UTB1911).
- WICKER, A. W. (1987): Behavior settings reconsidered: Temporal stages, resources, internal dynamics, context. – In: D. STOCKOLS und I. ALTMANN (Hrsg.): Handbook of environmental psychology, Vol. 2. – New York, S. 613-653.
- WICKER, A. W. (1999): Revisionist Ecological Psychology. – Claremont, Ca., Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, 18 Seiten.
- ZIERHOFER, W. (1997): Grundlagen für eine Humangeographie des relationalen Weltbildes. – In: Erdkunde, Vol. 51, Nr. 2, S. 81 - 99.
- ZIERHOFER, W. (1999): Geographie der Hybriden. – In: Erdkunde, 53, S. 1-13.
- ZIERHOFER, W. (2002): Gesellschaft. Transformation eines Problems. – Oldenburg, (= Wahrnehmungsgeographische Studien Band 20).